Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 163 (1995)

Heft: 33-34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

33–34/1995 17. August 163. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Hilfswerke sorgen für gerechte Verteilung der Spendengelder Zum Caritas-Sonntag ein Beitrag von Odilo Noti 461

Mikel Koliqi, der Kardinal aus Albanien Das Leben eines Priesters im Kontext der neueren albanischen Kirchengeschichte. Eine Studie von Nestor Werlen 462

Vom Glück, für immer drinnen zu sein 21. Sonntag im Jahreskreis: Lk 13,22–30 464

Die andere Tischordnung 22. Sonntag im Jahreskreis: Lk 14,1.7–14 465

Sterbende und hoffende Orden Ein Bericht von Walter Ludin 469

Vom Sterben der Orden und Klöster 470

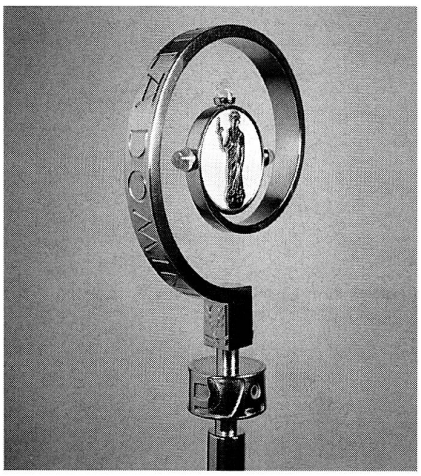
«Handeln statt reden» 471

Hinweise 472

Amtlicher Teil 472

Schweizer Kirchenschätze

Benediktinerinnenabtei Glattburg-Oberbüren: St. Gallenberg, Äbtissinnenstab (Willi Buck, Wil, 1994)



Hilfswerke sorgen für gerechte Verteilung der Spendengelder

Das Wissen darum, dass die Welt in Nord und Süd, in Arme und Besitzende gespalten ist, hat in den vergangenen Jahren bei immer mehr Menschen an Boden gewonnen. Deshalb ist auch die Bereitschaft gestiegen, private und kirchliche Hilfswerke zu unterstützen, die mit überschaubaren, lokalen Projekten den Kampf gegen Armut und Hunger zu führen versuchen.

Die einen begnügen sich mit einer anonymen Spende, in der Hoffnung, dass das Geld schon an den richtigen Ort gelangen werde. Dieses Vertrauen freut die Hilfswerke, und es bedeutet für sie auch eine Verpflichtung.

Wiederum andere wollen sich nicht damit zufrieden geben, einem Hilfswerk einen Beitrag einzubezahlen. Sie möchten wissen, wohin das Geld geht. Vielfach wünschen sie auch direkte Kontakte zu benachteiligten Gruppen oder Gemeinden in der Dritten Welt. Die Caritas hat Verständnis für diese Wünsche. Denn sie bringen auf der einen Seite das legitime Anliegen nach Transparenz zum Ausdruck. Wir bemühen uns, diesem Anliegen durch eine möglichst genaue und detaillierte Rechenschaftsablage – die von einer Geschäftsprüfungskommission genehmigt werden muss – im Rahmen unseres Jahresberichts nachzukommen.

Auf der anderen Seite bedeutet der Wunsch nach direkten Kontakten und der Unterstützung konkreter Projekte auch, dass Entwicklungshilfe nicht einfach als Einbahnstrasse, sondern als partnerschaftliches Unternehmen verstanden wird. Entwicklungshilfe darf nicht die Angelegenheit von Bürokraten sein, sondern hat es mit konkreten Menschen zu tun, deren Leiden und Hoffnungen, deren Probleme und Erfahrungen etwas mit uns zu tun haben. Diesem Verständnis von Entwicklungshilfe kann nur zugestimmt werden.

Dennoch reagiert die Caritas zurückhaltend auf Wünsche nach direkten Kontakten und Partnerschaften. Vielfach fehlen nämlich die Voraussetzungen für derartige Begegnungen und Dialoge:

– Unsere Partnerorganisationen vor Ort – oft ist es eine lokale Caritas – arbeiten meistens mit gesellschaftlichen Randgruppen zusammen wie Strassenkindern, Slumbewohnern, Flüchtlingen, Landlosen oder Kleinbauern. Diese können häufig weder schreiben noch lesen. Eine regelmässige Korrespondenz mit ihnen käme also nicht in Frage, oder sie bliebe dann bei den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hängen, die ohnehin schon überlastet sind.

– Noch skeptischer sind Besuche in Projekten zu beurteilen: Für die Partner in den Drittwelt-Ländern bedeuten Besuche in jedem Fall

eine Belastung und Kosten. Wer überdies seine Arbeit unter schwierigsten Bedingungen zu leisten hat, wird nicht darauf erpicht sein, regelmässig Besuche zu empfangen.

– Viele möchten auch direkt mit Naturalien – Kleidern, Gebrauchsgegenständen oder kleinen Maschinen – helfen, die sie an bedürftige Gemeinden verschicken wollen. Für die Partnerorganisationen verursachen solche Sendungen in der Regel viel Aufwand an Gebühren und Zeit, um die Gegenstände aus dem Zoll zu lösen. Ganz nüchtern sei festgestellt: Die beste Materialhilfe ist immer noch die Geldhilfe. Geld lässt sich am leichtesten und am billigsten befördern. Es ist auch nicht so leicht zu stehlen, wie ein mühsam verpacktes und verzolltes Paket.

Dies alles macht deutlich, dass Gruppen, Schulen, Gemeinden und Pfarreien, Spenderinnen und Spender gut daran tun, sich an die Hilfswerke zu wenden, wenn sie Drittwelt-Projekte unterstützen wollen. Die Caritas etwa hat in langjähriger Zusammenarbeit mit ihren Partnern vor Ort eine Struktur aufgebaut, die so effizient wie möglich ist. Gegenseitige Belastungen und der Verwaltungsaufwand sind auf das unbedingt Notwendige beschränkt. Die eingereichten Projekte werden von kompetenten Fachleuten geprüft und begleitet.

Die Hilfswerke tragen schliesslich dazu bei, dass die Spendengelder gerecht verteilt werden: Spontanaktionen führen häufig dazu, dass Gruppen oder ausländische Entwicklungshelfer und Missionare, die direkte Beziehungen nach Europa haben, bevorzugt werden. Hilfswerke wie die Caritas, die seit langem mit einheimischen Partnern zusammenarbeiten, vermeiden derartige Einseitigkeiten. Ihre Projekte gehen konsequent von den dringlichsten Bedürfnissen aus, die vor Ort zu befriedigen sind. Und: diese Zusammenarbeit schweizerischer Hilfswerke mit lokalen Partnerorganisationen garantiert gegenüber den Begünstigten eine schützende Anonymität, die Voraussetzung für die Wahrung von Respekt und Selbstachtung ist. *Odilo Noti*

Der promovierte Theologe Odilo Noti ist Mitarbeiter der Caritas Schweiz im Bereich Kommunikation

Kirche in der Welt

Mikel Koliqi, der Kardinal aus Albanien

«Wenn irgendwer in Albanien diese Ehre verdient hat, dann Mikel Koliqi. Er hat sich in den 30er und 40er Jahren um die Seelsorge und die Kultur in Albanien verdient gemacht; er war dann 37 Jahre unter Enver Hodscha im Gefängnis und überlebte als einer der wenigen Priester die Dezimierung des Klerus unter dem albanischen ‹Stalin›; nun durfte er noch die ersten Jahre der Nach-Hodscha-Epoche erleben und damit den Wiederaufbau der albanischen Kirche. Er ist wirklich ein Zeuge von drei bewegten Zeiten der albanischen Kirchengeschichte.» Dieses Zeugnis eines albanischen Priesters erklärt, warum wir uns mit dem Leben dieses 92jährigen Priesters aus dem Land der Skipetaren[1] beschäftigen möchten, den Johannes Paul II. anlässlich des Konsistoriums vom 26. November 1994 zum Kardinal kreierte. Das Leben von Kardinal Koliqi soll dabei hineingestellt werden in die Geschichte Albaniens.

Viele werden bei dieser Ehrung so reagiert haben, wie ein Bekannter: «Was soll das? Ein 92jähriger Mann, der die wichtigste Aufgabe eines Kardinals[2], nämlich die Teilnahme an der Wahl eines neuen Papstes, nicht mehr übernehmen kann, wird zum Kardinal erkoren!» Johannes Paul II. hat bei seinen fünf Konsistorien, die er zur Kreierung von neuen Kardinälen einberief, immer wieder Männer ins Kardinalskollegium berufen, die über das Alter der Elektoren des Papstes hinaus waren; er wollte damit das Lebenswerk dieser Kirchenmänner auszeichnen. Wenn nun dieses Mal zu so bekannten Wissenschaftlern wie Yves Congar OP und Alois Grillmeier SJ, deren Namen in der Zunft der Theologieprofessoren Klang besitzen, sich ein einfacher Priester aus Albanien gesellte, den ausserhalb seines Heimatlandes niemand kannte, muss sich mit diesem Mann etwas Besonderes verbinden. Tatsächlich darf man diese Wahl einmal als Ehrung eines Mannes ansehen, der für seine Überzeugung schwerste Prüfungen auf sich nahm, dann aber wohl auch als Anerkennung für eine Ortskirche, die mehrere Jahrzehnte zum Schweigen verurteilt war und heute unter viel Opfern einen Neuanfang versucht[3].

Dieser Priester passt zudem gut in die Reihe der Männer, die anlässlich dieses Konsistoriums ins Kardinalskollegium berufen wurden; der Purpur der Kardinäle besitzt bei einzelnen eine tiefe Symbolik. Da ist etwa der 75jährige Paul Joseph Pham Dinh Tung, der sich fast 30 Jahre im kommunistischen Vietnam als Bischof im Hausarrest verstecken musste und erst vor sieben Monaten nach mühsamen Verhandlungen offiziell zum Erzbischof der

[1] «In ethnischer Hinsicht ist Albanien der homogenste aller südosteuropäischen Staaten: über 95% seiner Bevölkerung sind die illyrischen Albaner oder Skipetaren, wie sie sich selber nennen. Auch die kleine nicht-albanische Minderheit von nicht einmal 5% verteilt sich auf völlig unterschiedliche Volksgruppen: etwa 80000 Griechen, 40000 Aromunen (auch Mazedorumanen oder Vlachen genannt), 25000 Südslawen und rund 20000 Zigeuner.» Heinz Gstrein, Albanien (Walter Reiseführer), Olten 1989, 122f.

[2] «Die Kardinäle der heiligen römischen Kirche bilden ein besonderes Kollegium mit der Zuständigkeit, nach Massgabe von besonderem Recht für die Papstwahl zu sorgen.» CIC Can 349. Mit dem Dekret «Ingravescentem aetatem» vom 21. November 1970 bestimmte Papst Paul VI., dass die Kardinäle das Recht, an der Papstwahl teilzunehmen, mit Erfüllung des 80. Lebensjahres verlieren.

[3] In einem spannenden Reisebericht, in dem «Gelebtes, Gehörtes und Erfundenes eine eigenartige Symbiose eingehen», hat der Neuseeländer Lloyd Jones in seinem Buch «Der Mann, der Enver Hodscha war» (München 1994) die albanische Wirklichkeit während und unmittelbar nach dem Sturz von Enver Hodscha dargestellt. Das Buch will die «Suche nach einem Land, das keiner kennt, und nach einem Mann, dem man alles genommen hat, selbst seine Identität» aufnehmen. Dieser Mann, den Lloyd Jones Petar Shapallo nennt, musste 20 Jahre das Double von Enver Hodscha spielen, eingesperrt in einer Villa der Nomenklatura, die er nur verliess, wenn er bei offiziellen Anlässen den Tyrannen zu repräsentieren hatte.

Hauptstadt Hanoi ernannt wurde. Ein Beobachter notierte darum: «Das Festgewand eines Kardinals will ihm noch nicht richtig stehen, seine Haare sind von keinem Modefriseur gestylt und bei jedem Glückwunsch scheint er den Tränen nahe.»[4] Da ist weiter Jaime Lucas Ortega y Alamina, Sohn eines Zuckerarbeiters im revolutionären Kuba, heute Erzbischof von San Cristobal de la Habana, der die schwere Aufgabe hat, Freiraum für das Wirken der katholischen Kirche zu bekommen. Der Junior in diesem Kreis von Senioren ist der 49jährige Vinko Puljic, dessen Bischofsstadt Sarajewo zerbombt ist und wo fast jeden Tag Menschen von heimtückischen Heckenschützen abgeknallt werden.

Neben Mikel Koliqi mussten zwei weitere Neo-Kardinäle das die Würde des Menschen verachtende Gesicht des Kommunismus erleben: einmal Miloslav Vlk, der Erzbischof von Prag. 1978 entzogen ihm die kommunistischen Behörden die Erlaubnis, als Priester zu wirken; Vlk musste deshalb von 1978–1986 als Fensterputzer in seiner heutigen Bischofsstadt arbeiten, bis er 1986 zum Mitarbeiter im Archiv der tschechischen Staatsbank aufsteigen konnte. 1989 gestattete man ihm «auf ein Jahr zur Probe» in der Seelsorge tätig zu sein. 1990 nahm freilich die Geschichte des «Arbeiters Vlk» eine unerwartete Wendung: in der neuen politischen Situation der damals noch existierenden CSSR wurde er erst Bischof von Budweis, dann, ein Jahr später, Erzbischof in der Hauptstadt, deren Fensterfronten er bekanntlich gut kennt[5].

Der Weissrusse Kazimierz Swiatek, Erzbischof von Minsk-Mohilev, kam bereits 1941 in «Kontakt» mit dem KGB, der ihn in die Todeszelle des Gefängnisses von Brest sperrte. Als zwei Monate später die deutschen Truppen in Brest einmarschierten, benutzte Swiatik die dabei entstandene Konfusion, um aus dem Gefängnis zu flüchten. 1944 kamen die Russen zurück und damit auch der KGB; Swiatik wurde erneut verhaftet und zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt, die er mehrteils in den Minenbergwerken Sibiriens nördlich des Polarkreises verbüsste (unter anderem auch in den berüchtigten Lagern Workuta und Intra). 1954 kehrte er nach Weissrussland zurück und konnte erneut als Seelsorger wirken.[6]

■ Seelsorger im unabhängigen Albanien

Mikel Koliqi wurde am 29. September 1902 in Scutari (dem heutigen Shkodrë) in Nordalbanien geboren. 1911 kam er nach Italien, wo er die Primar- und Mittelschule im Collegio «Arici» der Jesuiten in Brescia, dann in Monza, Bergamo und Bari besuchte. Nachdem er am Polytechnikum in Mailand ein technisches Studium begonnen hatte, entschloss er sich zum Studium der Theologie, das er in den Jahren 1928 bis 1930 in Venego in der Lombardei absolvierte. Am 30. Mai 1931 weihte ihn der damalige Erzbischof von Shkodrë, Msgr. Meda, in der Jesuitenkirche von Shkodrë zum Priester.

Das alte Scutari galt einst seiner Kirchen und Klöster wegen als das «Rom des Balkans» oder, weniger klerikal, der schmucken Cafés wegen als «Wien Albaniens»[7]. Es war immer das Hauptzentrum der Katholiken in Albanien, die seit der Islamisierung Albaniens besonders im Norden des Landes ansässig waren. 1942 waren 10,3% (116259) der Einwohner Albaniens katholisch. Ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung des Christentums in Albanien gibt uns Zugang zur heutigen konfessionellen Situation des Landes.

Das Christentum war im 4./5. Jahrhundert zu den im Norden romanisierten, im Süden gräzisierten illyrisch-albanischen Stämmen des heutigen Albanien gekommen.[8] Nachdem die slawische Landnahme um 600 die kirchliche Organisation vernichtet hatte, fielen die Wanderhirtenstämme der Uralbaner meist ins Heidentum zurück.[9] Nach dem Schisma von 1054 lag Albanien im Spannungsfeld zwischen Ost- und Westkirche; Nordalbanien wurde durch die Missionstätigkeit der Benediktiner wieder der Westkirche zugeführt. Im 13./14. Jahrhundert wuchsen die Albaner im Süden immer mehr in die griechisch-orthodoxe Kirche hinein, während die albanischen Stammlande im Norden und in der Mitte – mit den beiden Erzbistümern Antivari (heute Bar in Montenegro) und Dyrrhachium (später Durazzo, heute Durrës-Tirana) – lateinisch blieben.

Mit dem Tod des albanischen Nationalhelden Georg Castriota (1405–1468, besser bekannt als «Skanderbeg», weil man ihn mit Alexander dem Grossen – Alexander Bej – verglich), brach der albanische Widerstand gegen die türkischen Eroberer zusammen. Doch die Islamierung des Landes erfolgte in den einzelnen Landesteilen unterschiedlich schnell: im katholischen Norden waren 1610 erst 10% der Bevölkerung zum Islam übergetreten. Die Islamisierung nahm – besonders in den Städten und im Flachlandgebiet – in den nächsten Jahrzehnten zwar zu, doch es war oft eine rein äusserliche Bekehrung. Vielfach vollzog sie nur das Familienoberhaupt, während Frau und Kinder dem alten Glauben treu blieben. Verbreitet war in Albanien auch das sogenannte Kryptochristentum: man deklarierte sich den Behörden gegenüber als Muslim und nahm einen muslimischen Vornamen an, blieb aber tatsächlich Christ. Diese Doppelexistenz blieb von den türkischen Behörden lange Zeit unentdeckt und wurde vom christlichen Klerus stillschweigend geduldet, der sich dabei über anderslautende Anweisungen aus Rom und Konstantinopel hinwegsetzte.[10] Die katholisch gebliebenen Bergstämme im Norden wurden in türkischer Zeit besonders von den Franziskanern betreut.

Nach einer italienischen Statistik von 1942 waren von 1128143 Einwohnern Albaniens 69,1% (das heisst 779417) Muslime. Wenn sie auch über das gesamte Land zerstreut sind, leben sie heute mit einer gewissen Konzentration in Mittelalbanien und stellen in den Städten die Mehrheit. Bezeichnend für den in Albanien herrschenden religiösen Synkretismus war der Erfolg der Derwischbünde, besonders der Bektaschi, die auch christliche Elemente in seine Lehre aufgenommen hatten und Ende des 19. Jahrhunderts sogar als eine Art alle Albaner verbindende Nationalreligion propagiert wurden. Die Orthodoxen machen 20,6% (das heisst 232320) aus und leben meist im Süden des Landes gegen die griechische Grenze hin; sie gehören mehrheitlich dem Stamm der Tosken an. 1922 wurde eine Autokephale Orthodoxe Kirche von Albanien ausgerufen, deren Anerkennung von seiten des Ökumenischen Patriarchates 1937 erfolgte. Nach den Hodscha-Jahren erstand die albanische orthodoxe Kirche 1991 wieder, ohne zu Beginn eine eigentliche Kirchenleitung zu besitzen; das Ökumenische Patriarchat ernannte nur einen Exarchen

[4] Heinz-Joachim Fischer, in: FAZ 28. November 1994, S. 3.

[5] Vgl. zur politischen Entwicklung den Erlebnisbericht von Timothy Garton Ash «Ein Jahrhundert wird abgewählt» (München 1991).

[6] Für die biographischen Daten der neuen Kardinäle stütze ich mich auf die Angaben der den akkreditierten Journalisten im Pressesaal des Vatikans zur Verfügung gestellten Unterlage: «Profili biografici dei nuovi cardinali». Vgl. auch HK 48 (1994), 598 ff.

[7] Gstrein, Albanien 319 ff.

[8] Peter Bartl, Religionsgemeinschaften und Kirchen (in Albanien), in: Südosteuropa-Handbuch, Band VII. Albanien. Hrsg. von Klaus-Detlev Grothusen, Göttingen 1993, 587–614; Gabriel Adrianyi, Albanien in: LThK³ I, 321 ff.

[9] Georg Stadtmüller, Alt-heidnischer Volksglaube und Christianisierung in Albanien, in: Orientalia Christiana Periodica 20 (1954) 211–246.

[10] Peter Bartl, Die albanischen Muslime zur Zeit der nationalen Unabhängigkeitsbewegung (1878–1912), Wiesbaden 1968, 15–98.

Vom Glück, für immer drinnen zu sein

21. Sonntag im Jahreskreis: Lk 13,22–30

«Gerettet werden» ist ein gängiger biblischer Ausdruck für unser «In den Himmel kommen». Das Gegenwort heisst schlicht: «Nicht gerettet werden» oder «den Himmel verpassen». Was an sich durchaus nicht das gleiche sein muss wie «in die Hölle kommen». In unserer Perikope wird dann gespielt mit dem Bild «Draussen – Drinnen». Man muss sich «mit allen Kräften bemühen», hineinzukommen, auch wenn die Tür eng ist und viele «versuchen, hineinzukommen, und es wird ihnen nicht gelingen». Das gleiche Bild haben wir am Schluss der Bergpredigt bei Matthäus (7,13 f.): «Tretet ein durch die enge Tür; gar eng ist sie und nur wenige finden hinein.»

Das Glück für die im Drinnen wird beschrieben als ein «zu Tische sitzen im Reiche Gottes», offenbar in einer grossen Gemeinschaft, sowohl mit Menschen aus längst vergangenen Zeiten, «Abraham, Isaak, Jakob und alle Propheten» als auch solche kommender Zeiten, die «von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen werden».

Das Glück des Drinnen-Seins, des Dazu-Gehörens wird dann noch lebhaft verstärkt durch das recht breit geschilderte Unglück derer, die draussen sind. Ihr Ausgeschlossensein ist endgültig, denn der Herr des Hauses hat die Tür verschlossen und erklärt zweimal: «Ich weiss nicht, woher ihr seid.» «Weg von mir!» Das Betteln: «Herr, mach uns auf!», das Klopfen an der Tür, das «Heulen und Zähneknirschen» der Verzweiflung nützen ihnen nichts.

Man sollte aber nicht vorschnell hier schon das Wort Hölle einführen. Von Höllenqualen ist nicht die Rede. Ist das Draussen-Bleiben, das Ausgeschlossen-Sein nicht Unglück genug? Gewiss können die Bildworte von der «ewigen Pein», vom «Wurm, der nicht stirbt, und vom Feuer, das nicht erlischt» (Mk 9,48) aus dem Evangelium nicht ausgestrichen werden. Doch sind die Stellen, in denen dem Leben in Ewigkeit einfach das Nicht-Leben oder der Tod, dem Gerettet-Sein das Verloren-Sein gegenübergestellt werden, viel zahlreicher und darum gewichtiger.

Nicht zu übersehen ist auch, dass der Herr des Hauses beim Ausschliessen durchaus nicht willkürlich handelt, dass er vielmehr die Argumente der Draussen-Gelassenen anhört und ihre Nichtstichhaltigkeit entlarvt. Es gibt also ein gerechtes Gericht und einen endgültigen Entscheid.

Zurück zur Frage, die an Jesus gestellt worden war: «Sind es nur wenige, die gerettet werden?» Ein einzelner Hörer hat sie gestellt, und er möchte natürlich wissen, ob er selber zu den wenigen gehört, falls es nur wenige sind. Das Seltsame ist nun, dass die Antwort nicht dem einzelnen gegeben wird; es sieht vielmehr so aus, als ob nun Israel als ganzes angesprochen würde. Bedenken wir, dass Lukas sein Evangelium wohl nach dem Untergang Jerusalems geschrieben hat und dass damals viele in der Katastrophe vom Jahre 70 eine Strafe für die Nicht-Annahme des gottgesandten Messias Jesus sahen. Jetzt lesen wir den Text noch einmal als Rede Jesu an das Volk Israel. Er bekommt nun eine neue und damals hochaktuelle Färbung: Israel ist als ganzes in das Reich nicht eingetreten, hat seine Chance verpasst, obschon der Messias «auf ihren Strassen gelehrt» und «mit ihnen gegessen und getrunken hatte». Nun ist der Entscheid gefallen. Das Reich Gottes geht zu den Heiden.

Aber da ist im letzten Satz auch noch ein Trost: «Manche von den ersten werden die letzten sein.» Sagt das nicht auch der Jude Paulus inmitten seiner «Trauer und seinem unaufhörlichen Schmerz» über den einstweiligen Unglauben seines Volkes (Röm 9,2): «Wenn dann die Fülle der Heiden eingetreten ist, wird ganz Israel gerettet werden» (Röm 11,25), als letzte?

Diese Lesart darf aber nicht als Entlastung der Heidenchristen, als unsere Entlastung verstanden werden. Wir sagen gern, wir hätten eine vom Christentum durchtränkte abendländische Kultur hervorgebracht mit einer kostbaren Liturgie, mit Domen, Kirchen, Kapellen und Wallfahrtsorten, so dass wir sagen können: «Wir haben mit dir gegessen und getrunken: du hast auf unsern Strassen gelehrt.» Unsere Perikope macht uns dann aber klar, dass, was im vorläufigen Reich Gottes geschieht, noch lange keine Garantie darstellt für die Geltung im jenseitigen Reich.

Noch eine letzte Horizontöffnung. Wir dürfen die Grenze zwischen Drinnen und Draussen nicht bei den Grenzen der strukturierten Kirche suchen. Abraham, Isaak und Jakob waren keine Christen und hatten weit weniger Wahrheiten zu glauben als wir. Und doch «sitzen sie im Reich Gottes zu Tische». Sie vertreten demnach die anonymen Christen, die «von Osten und Westen, von Norden und Süden kommen» und nicht weniger im Reich Gottes sind.

Karl Schuler

und vier Vikarbischöfe. Die starke griechische Minderheit unter den albanischen Orthodoxen (etwa 35000) möchte darum die Autokephalie rückgängig machen «mit dem Erfolg, dass die Orthodoxen Albaniens heute der Verwaltung der griechischen Kirche direkt unterstellt sind» [11].

Die Geburt von Kardinal Mikel Koliqi fiel in die Endphase des «nationalen Erwachens» Albaniens zwischen 1850 und 1912. Blüte und Stärke des Osmanischen Reiches waren längst entschwunden; Europa wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, dem «kranken Mann am Bosporus» den Garaus zu machen. Albanien als türkisches Staatsgebiet «erfreute sich darum der machtpolitischen Interessen sowohl der Grossmächte Österreich-Ungarn, Russland und Italien, wie auch seiner kleineren Nachbarn Montenegro, Serbien, Bulgarien und Griechenland. «Ein albanisches Geschichtsbuch (über diese Epoche) liest sich spannend wie ein Kriminalroman, doch zugleich verwirrend wegen der vielen beteiligten und handelnden Menschen und Mächte.» [12] Der erste Balkankrieg von 1912 zwang dann die Albaner, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die «Rilindja» (Wiedergeburt)-Bewegung unterstützt hatten, zum Handeln: am 28. November 1912 wurde in Vlora die Unabhängigkeit des Landes proklamiert. Dass es bei einer «kleinalbanischen Lösung» blieb, sollte ein Geburtsfehler sein, unter dem Albanien bis heute leidet, denn weite Teile des al-

[11] Konstantin Simon, in: LThK³ I, 323.

[12] Alexander Kulpok, Europas letztes Geheimnis – Albanien. Fakten und Eindrücke aus einem unbekannten Land (Ullstein-Bücher 34522), Frankfurt a. M. 1981, 31. Vgl. auch Bernhard Tönnes, Sonderfall Albanien. Enver Hodschas «eigener Weg» und die historischen Ursprünge seiner Ideologie, München 1980.

Die andere Tischordnung

22. Sonntag im Jahreskreis: Lk 14,1.7–14

Jesus hat, um das Reich zu erklären, nicht bloss Geschichten erzählt; er hat auch erlebte Situationen zu Gleichnissen umgemünzt. Hier ist es diese Situation eines Gastmahles, zu dem Jesus mit seinen Jüngern geladen war. Wir haben zwei Teile. Zuerst deutet Jesus die Jünger des Reiches in der Rolle der Gäste, dann in der Rolle des Gastgebers.

Gast. Es fängt harmlos an und sieht zunächst aus wie eine Regel aus dem Knigge. Bist du geladen, so stelle dich unten an; dann hast du die Chance, vor allen andern Gästen geehrt zu werden. Offenbar kannte man die Lösung mit den Tischkärtchen noch nicht.

Doch sind drei kleine Worte nicht zu übersehen: 1. Wird die Weisung Jesu eine Parabel genannt (in der deutschen Übersetzung ist das untergegangen); es ist also mehr als eine Anstandsregel für den Augenblick. 2. Nennt Jesus das Mahl, für das die Weisung gilt, eine Hochzeit. Aus andern Reden Jesu ist den Hörern klar, dass damit das Reich Gottes gemeint war. 3. Braucht Jesus für die Geladenen und das Geladen-Werden das Wort Anrufen und Gerufen-Werden, das auch im Wort Ecclesia wieder kommt. So ist klar, dass vom Reich Gottes die Rede ist.

Von welchem aber? Vom strukturierten Reich Gottes auf Erden, das Kirche heisst? Ja, dort gibt es in der Tat Plätze, die man entweder ehrgeizig anstreben kann oder zu denen jemand wegen besonderer Eignung berufen wird. Man kann dabei an die Gesamtkirche oder auch an die Kirche am Ort denken. In dieser Kirche gibt es unter den Gästen eine Tischordnung. Besser allerdings ist es, sich gar nicht unter die Gäste zu mischen, sondern bei der Dienerschaft einzutreten. Dort wird man auch den antreffen, der gesagt hat: «Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr habt recht, ich bin es... und habe euch die Füsse gewaschen» (Joh 13,13 f.). Und: «Wer ist höher, der zu Tische sitzt oder der bedient? Nicht wahr, der zu Tische sitzt. Ich aber bin unter euch wie einer der dient» (Lk 22,27).

Im Reich auf Erden mag die Tischordnung seltsame Blüten treiben. Aber wenn dann «der Herr des Hauses kommt» – das ist beim Übergang in das jenseitige Reich – dann gerät die vorherige Tischordnung total durcheinander. Das mussten sich die beiden Zebedäussöhne sagen lassen (Mt 20,23). Die Plätze dort zu vergeben ist Sache des Vaters. Dort könnten leicht letzte die ersten sein und erste die letzten. So ist es allgemeine Überzeugung, dass eine Magd aus Nazareth dort obersten Rang erhielt.

Gastgeber. Hier scheint die Weisung des Herrn keine Schwierigkeiten zu bereiten. Wird der Jünger des Herrn Gastgeber und hat er etwas zu gebenedeien in dieser Welt, so ladet er «Arme, Krüppel, Lahme und Blinde» in sein Haus. Er hat ein für allemal die Option für die Armen getroffen, die übrigens sehr facettenreich ist. Diesem Jünger gilt dann: «Du wirst selig sein, denn sie können es dir nicht vergelten.» Die Erfahrung kann aber jeder machen, nach einem Wort Jesu, das nur in der Apostelgeschichte überliefert ist: Der Herr «hat gesagt: Geben ist seliger als Nehmen» (Apg 20,35).

Da ist noch eine Nuance, die der Beachtung wert ist. Der Jünger Jesu hilft nicht einfach der Not der Armen ab; er schuftet auch nicht bloss an einer gerechteren sozialen Ordnung. Er tut das selbstverständlich auch. Aber darüber hinaus ladet er die Armen ein zu einem Gastmahl. Der Arme braucht nämlich nicht bloss Brot, damit er nicht verhungere, er braucht auch die Freude, die am ehesten bei einem richtigen Fest aufkommt. Das ist es ja, was die Armen der Dritten Welt uns lehren: Sie verstehen es, mit dem Wenigen, das sie haben, mit andern ein Fest zu feiern. Der dabei am meisten Beschenkte ist der Gastgeber. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

banischen Siedlungsgebietes im Süden und Osten blieben bei Griechenland oder Serbien. Die Kosovo-Auseinandersetzung mit Serbien und die Diskussionen um Nord-Epirus mit Griechenland sind hier grundgelegt worden.

Nach einem kurzen Intermezzo mit der Regierung unter dem deutschen Prinzen Wilhelm zu Wied war die politische Entwicklung in der Zwischenkriegszeit vom Gegensatz zwischen den beiden Politikern Fan Noli, einem orthodoxen Bischof aus dem Süden, und Ahmet Zogu, einem einflussreichen Stammesführer aus den Norden, gekennzeichnet. Seit dem Sturz Fan Nolis 1924 hielt Ahmet Zogu von 1924 bis zur Besetzung des Landes durch die Italiener 1938 die Zügel fest in der Hand. Doch Zogu, seit 1928 «selbsternannter König von Albanien», konnte auch vor 1938 nicht verhindern, dass Albanien zum «kolonialen Annex Italiens» [13] wurde.

Mikel Koliqi kam in der Zeit der Regierung von König Zogu aus Italien zurück nach Albanien. Er wurde erst Vize-Pfarrer, dann Pfarrer an der Kathedrale von Shkodrë, später auch Generalvikar der Erzdiözese Shkodrë. Pfarrer Koliqi war ein aufgeschlossener Seelsorger, der sich besonders der damals von Pius XI. propagierten «Katholischen Aktion» widmete und bei den Jugendlichen grossen Anklang fand. Besonders fällt seine musische Ader auf: zu drei Schauspielen des Dichters Andrea Zadeja – der 1945 wegen «italienfeindlicher Haltung» hingerichtet wurde – komponierte er die Musik [14]. Weiter schuf er liturgische Musik und war Gründer und Dirigent der «schola cantorum» der Kathedrale von Shkodrë. Als ich Kardinal Koliqi am Tag nach seiner Kreierung in Rom fragte, ob denn diese «Opera» noch aufgeführt würden, antwortete er: «Ach nein; aber damals, da fanden sie grossen Anklang!» Pfarrer Koliqi war zudem noch Redaktor einer diözesanen Zeitschrift [15].

[13] Astrid Ahmetaj, in: Bernd Bonwetsch, Manfred Grieger, Was früher hinterm eisernen Vorhang lag, Dortmund 1991, 222.

[14] Es handelt sich dabei um ein Drama mit dem Titel «Rosafa», dem Namen der im 15. Jahrhundert von den Venezianern bei Scutari erbauten Festung. Ein zweites trug den Titel «Rrethimi i Shkodres» und berichtet über die Belagerung Scutaris im Jahre 1467. Das dritte Drama endlich nennt sich «Ruba e Kuche» (Rot und Schwarz) und geht von den Farben in der albanischen Nationalfahne aus.

[15] «Negli anni prima dell'avvento del communismo don Koliqi si è distinto come direttore delle anime, guida della gioventù cattolica, scrittore e poeta, compositore di inni spirituali, fondatore della ‹schola cantorum› della Cattedrale di Scutari e responsabile della stampa diocesana: per molti anni fu redattore della rivista ‹Kumbona e së dielës› (‹la campana della domenica›).» Profili biografici 22.

Die Stellung der Katholiken zum Regime von König Zogu war nicht ungetrübt, besonders die katholischen Bergstämme standen ihm reserviert gegenüber. Nicht zuletzt um seine Stellung zu letzteren zu stärken, schloss Zogu 1927 ein Konkordat mit dem Vatikan. Darin wurde einmal der Austausch von diplomatischen Vertretern ausgehandelt, dann anerkannte Zogu die Ordensniederlassungen der Ordensgemeinschaften – besonders von Franziskanern und Jesuiten – und garantierte das Recht der Kirche, in Albanien Privatschulen zu führen. Doch bereits 1931 wurde diese Verfügung über die Privatschulen von Zogu kraft Verfassungsänderung rückgängig gemacht. Er witterte in den Privatschulen die «Gefahr der Erziehung zum Separatismus», und sein Erziehungsminister Hil Mosi warf ihnen sogar vor, Fundamente der Erziehung seien «Heuchelei, Verleumdung, Pessimismus und Verzagtheit». Enver Hodscha wird hier später die Argumente für seinen Kampf gegen die Kirche vorfinden. Erst als die Franziskaner 1936 die staatliche Aufsicht über ihre Schulen akzeptierten, konnten diese erneut eröffnet werden.[16]

Am Karfreitag 1939 – es war der 7. April – überfiel das faschistische Italien Albanien; bereits am 10. April hatte es die Kontrolle über das ganze Land übernommen, und König Zogu musste das Land verlassen, um sich vorerst im Luxushotel «Ritz» in London einzuquartieren. Seit vielen Jahrzehnten war die katholische Kirche Albaniens von Italien stark unterstützt worden.[17] Das mag neben der geographischen Nähe auch darauf zurückzuführen sein, dass im Mezzogiorno die Albaner mit etwa 100 000 Angehörigen die stärkste fremdsprachige Gruppe darstellen.[18] Die albanische Einwanderung in Italien steht im Zusammenhang mit einem militärischen Unternehmen, das der albanische Feldherr Demetrio Reres 1448 im Auftrag des Hauses Aragon nach Süditalien unternommen hatte, sowie mit drei grossen Flüchtlingsbewegungen aus Südosteuropa im 15. und 16. Jahrhundert.[19] Diese Unterstützung der albanischen Katholiken wurde nach 1939 verstärkt. Damals wurde auch die Hierarchie ergänzt: neben die zwei Erzdiözesen (Shkodrë und Durrës) und die drei Diözesen Lezhë, Sapë und Pult sowie die Abbatia nullius Shën Llezhri i Oroshit in Mirdita (für die Unierten) trat eine Apostolische Administratur für die Katholiken in Südalbanien, die vom Apostolischen Delegaten verwaltet wurde. Diese kirchliche Einteilung wurde 1991 nach Aufhebung der Antireligionsgesetze übernommen.

Bekenner unter kommunistischer Herrschaft

Albanien wurde immer mehr zu einem «Nebenkriegsschauplatz im Zweiten Weltkrieg»[20], besonders nachdem Mussolini in massloser Selbstüberschätzung Griechenland angegriffen, aber prompt zurückgeworfen worden war. 1943 traten an die Stelle der italienischen die deutschen Besatzungstruppen. Doch bereits 1944 marschierten die kommunistischen Partisanen als Sieger in Tirana ein «und ergriffen die Macht im Namen eines nicht existierenden Proletariates. Die wichtigsten Geburtshelfer dieses ‹unhistorischen› Sieges des Kommunismus waren Titos kommunistische Partisanen sowie Offiziere des britischen Geheimdienstes und der britischen Armee.»[21] Paul Lendvai sagt darum: «Die Geschichte des Weges zur kommunistischen Machteroberung ist, wie übrigens auch in Jugoslawien, eine Chronik der unglaublichen Kurzsichtigkeit und politischen Naivität des britischen Oberkommandos auf dem Balkan.»[22] Die internationale Anerkennung blieb der neuen albanischen Regierung freilich vorerst versagt, weil man mit dem von Tito geplanten Zusammenschluss Albaniens an Jugoslawien rechnete.

In mehreren Wellen begann jetzt das Regime von Enver Hodscha den Kampf gegen die Religionsgemeinschaften. Wir werden uns im folgenden auf die Darstellung der Unterdrückung der katholischen Kirche beschränken.[23] Die katholische Kirche leistete in der Zwischenkriegszeit einen wesentlichen Beitrag in den Bereichen Schulbildung, Gesundheits- und Wohlfahrtswesen. Die von den Franziskanern oder Jesuiten herausgegebenen Zeitschriften «Hylli i Drites» sowie «Leka» waren die führenden kulturellen Periodika im Vorkriegsalbanien. Von einer Teilnahme prominenter Katholiken oder gar katholischer Priester am Partisanenkampf ist nichts bekannt. Die Massnahmen der kommunistischen Regierung gegen die katholische Kirche waren darum ungleich härter als die gegen andere Religionsgemeinschaften. Als Begründung diente der sicher nur in Ausnahmefällen zutreffende Kollaborationsvorwurf an den Klerus.[24]

Bereits 1944 wurden die drei katholischen Druckereien beschlagnahmt, so dass die katholische Presse in Albanien ihr Erscheinen einstellen musste. Am 1. März 1945 starb der Bischof von Lezhë, Luigj Bumçi, der 1919 die albanische Delegation auf der Pariser Friedenskonferenz geführt hatte, in Polizeigewahrsam. Im März 1945 wurden vor dem Volksgerichtshof in Shkodrë die ersten Prozesse gegen katholische Geistliche geführt, die mit Todesurteilen endeten. Wenig später wurde der Apostolische Delegat, Msgr. Leone Nigris, zur «persona non grata» erklärt. Da die beiden Erzbischöfe von Shkodrë und Durrës sich weigerten, eine albanische Nationalkirche ohne Bindung an Rom zu schaffen, wurde der Druck auf die Katho-

[16] Tönnes, Sonderfall Albanien, 384 f.

[17] Gabriel Adrianyi, Geschichte der Kirche Osteuropas im 20. Jahrhundert, Paderborn 1992, 163–165. Vgl. die Erinnerungen des österreichischen Gesandten beim Heiligen Stuhl (1889–1901), Friedrich Graf von Reventara, die Gabriel Adrianyi im Archivum Historiae Pontificae 10 (1972), 241–339 (bes. 279–293), veröffentlicht hat.

[18] Karl-Josef Schukalla, in: Grothusen, Albanien 525–528. In Italien existieren heute zwei Diözesen der Italo-Albanesen: in Lungro (Kalabrien) und in Piana degli Albanesi (Sizilien).

[19] Schukalla, 526 f.

[20] Paul Lendvai, Das einsame Albanien. Reportagen aus dem Land der Skipetaren, Zürich 1985, 25. Vgl. auch Paul Lendvai, Zwischen Hoffnung und Ernüchterung. Reflexionen zum Wandel in Osteuropa, Wien 1994; Reginald Hibbert, Albania's National Liberation Struggle: the bitter victory, London 1991.

[21] Lendvai, Das einsame Albanien, 25. «Niemand kann allerdings die Tatsache bestreiten, dass – ausgenommen Jugoslawien – Albanien das einzige Land Europas war, in dem eine kommunistisch gelenkte Widerstandsbewegung die Macht aus eigener Kraft ergreifen konnte.» Lendvai aaO.

[22] Albanien ist auch das einzige Land in Osteuropa, das weder im Krieg noch nach dem Krieg von Sowjetsoldaten betreten wurde.

[23] Zum folgenden vgl. Adrianyi, Geschichte, 163–165; Bernhard Tönnes, Religionskampf in Albanien, in: Informationsdienst des katholischen Arbeitskreises für zeitgeschichtliche Fragen 74 (1975), 73–81; Bernhard Tönnes, Die Lage der Katholiken in Albanien, in: Paul Lendvai (Hrsg.), Religionsfreiheit und Menschenrechte. Bilanz und Aussicht, Graz 1983, 233–240; Trevor Beeson, Mit Klugheit und Mut. Zur religiösen Situation in Osteuropa, Freiburg 1979.

[24] Enver Hodscha erzählt in seinen «Begegnungen mit Stalin. Erinnerungen» (Dortmund 1980), dass ihn Stalin bei ihrer dritten Begegnung im November 1949 gefragt habe, wie sich denn der katholische Klerus in Albanien während des Befreiungskampfes verhalten habe. Hodscha beschuldigte daraufhin den Klerus der Kollaboration, wofür er nach dem Krieg die verdiente Strafe erhalten habe. Stalin fand das sehr gut und fragte noch nach dem Klerus der andern Konfessionen: «Hat es denn nicht auch andere gegeben, die sich anständig verhalten haben?» «Doch», erwiderte ich, «insbesondere orthodoxe und mohammedanische Kleriker!» Wichtig für sein rabiates Vorgehen gegen den katholischen Klerus war wohl, dass Hodscha ihn wegen seiner höhern Bildung für weitaus gefährlicher hielt als den der übrigen Konfessionen. Überraschend sind einige Aussagen in dem 1989 von Heinz Gstrein veröffent-

liken verschärft. Alle kirchlichen Kindergärten wurden geschlossen und die Lehrer an den kirchlichen Schulen durch staatliche Lehrer ersetzt und ein marxistisch ausgerichteter Lehrplan eingeführt.

Rigoros gingen die Behörden vor, als vor den Wahlen im Dezember 1945 Studenten der Jesuiten- und Franziskaner-Schulen in Shkodrë antikommunistische Flugblätter druckten und verbreiteten: der Rektor des Jesuitenkollegs Daniel Dajani, der Vizeprovinzial der Jesuiten Giovanni Fausti, der Franziskaner Gjon Shllaku – Herausgeber der Zeitschrift «Hylli i Drites» – und weitere Priester und Laien wurden verurteilt und erschossen. Nach dem Prozess verbot die Regierung den Jesuitenorden und schloss dessen Einrichtungen in Shkodrë und Tirana. Schon vorher waren alle Priester und Ordensleute, die nicht albanische Staatsbürger waren – rund 80 Personen – ausgewiesen worden, und zwar mit der Begründung, sie seien erst nach der italienischen Besetzung ins Land gekommen. Mit Ausnahme einiger weniger in Südalbanien eingesetzter italienischer Missionare traf diese Behauptung nicht zu. Im Januar 1947 folgte der Schlag gegen die Franziskaner: Nachdem bereits 1946 zwei prominente Franziskaner hingerichtet worden waren, «entdeckte» die Sicherheitspolizei ein von ihr selbst angelegtes Waffenlager in der Franziskanerkirche von Gjuhadol, worauf der Orden verboten und sein Eigentum beschlagnahmt wurde. Noch im gleichen Jahr fanden weitere Prozesse gegen katholische Priester statt, die als Agenten des Vatikans gegen die Regierung gearbeitet haben sollten.

1948 begann man mit der Beseitigung des Episkopates: Gaspër Thaçi, der Erzbischof von Shkodrë war schon 1946 im Hausarrest gestorben. Vinçençe Prenushi, der Erzbischof von Durrës wurde zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und starb 1949 im Gefängnis. Im Januar 1948 wurde Gjevgj Volaj, der Bischof von Sapë, verhaftet und bald nachher ohne Prozess hingerichtet, ebenso Fran Gjini, der Abt der Mirdita. Von den Bischöfen blieb nur mehr Bernavdin Shllaku, der 73jährige Bischof von Pult am Leben, der aber in seiner Residenz unter Hausarrest stand. Da auch die vom Klerus zur vorübergehenden Leitung der Diözesen gewählten Kapitelsvikare bald verhaftet oder interniert worden waren, war die katholische Hierarchie im Frühjahr 1948 praktisch ausgeschaltet.

Von den etwa 180 Priestern, die 1945 in Albanien lebten, wurden etwa 40 ermordet, 30 ins Gefängnis geworfen, einige jüngere als Soldaten eingezogen, während eine kleine Zahl ins Ausland floh.[25] Zu denen, die bereits am 3. Februar 1945 verhaftet wurden, gehörte auch der Pfarrer der Kathedrale von Shkodrë, Mikel Koliqi. Nachdem man ihm den Prozess gemacht hatte, wurde er zu zwei Jahren Gefängnis bedingt verurteilt. Da Koliqi keineswegs aufhörte, seelsorgerlich tätig zu sein, wurde er im folgenden Jahr zu fünf Jahren Kerkerhaft verurteilt. 1951 wurde er aus dem Gefängnis entlassen und konnte bis 1954 erneut apostolisch wirken, bis er erneut gefangengenommen und zu Arbeitslager verurteilt wurde. In den Lagern von Lsunie, Gradishta, Gjas, Valona und anderen büsste er seine Strafe ab, bis er 1986 die Freiheit erlangte. Im ganzen war Kardinal Koliqi zu 44 Jahren Gefängnis oder Arbeitslager verurteilt worden, von denen er 37 abbüsste; 6 Jahre wurden ihm «geschenkt», weil er zu alt war.

Am 3. August 1951 zwang der Staat einige Geistliche (ungefähr 40), ein Statut anzunehmen, das die Kirche von Rom trennen und sie unter vollständige staatliche Kontrolle stellen sollte. Doch «eine albanische ‹Nationalkirche› entstand durch das neue Statut nicht; dazu war von seiten der Kirche kein Willen vorhanden, zumal der Staat sich nicht an seine Versprechungen hielt und weder die Eröffnung von Priesterseminaren noch die Herausgabe kirchlicher Publikationen gestattete»[26]. 1955 sollen nur noch 23 Priester und 10 Franziskaner ihren Dienst versehen haben. Eine anscheinend kurzfristige liberalere Kirchenpolitik war von kurzer Dauer, denn 1959 wurden nach einem Schauprozess in Shkodrë mehrere katholische Priester und Laien – diesmal als «jugoslawische Spione» – hingerichtet. Von den 14 Priestern, die 1971 in Albanien lebten, waren 12 in Konzentrationslagern.

Nach dem Bruch mit der UdSSR 1961 wurde das maoistische China der neue Partner Albaniens; das hatte auch innenpolitische Konsequenzen, denn wie in China kam es auch in Albanien zu einer «Kulturrevolution», die eine «weitere Revolutionierung aller Lebensbereiche» bezweckte. Dabei stand der Kampf gegen die Religion zu Beginn nicht im Vordergrund. Er wurde erst mit einer Rede Enver Hodschas am 6. Februar 1967 eingeleitet, als Hodscha über liberale und kleinbürgerliche Strömungen sprach, die es zu bekämpfen gelte und nebenbei auf den Fortbestand von rückständigen Bräuchen mit religiösem Hintergrund zu sprechen kam. Diese Rede rief eine Kettenreaktion im ganzen Land hervor. Wie die 1981 veröffentlichte Parteigeschichte es formulierte, «erhoben sich in Stadt und Dorf die Massen und forderten die Schliessung der Kirchen, Moscheen, Tekkes und aller ‹Gnadenorte›, damit die Kleriker ihr Parasitenleben aufgeben und Werktätige werden sollten, die wie alle anderen von den Früchten ihrer Arbeit leben»[27]. Innerhalb weniger Monate wurden jetzt alle 2035 Gotteshäuser in Albanien, darunter 740 Moscheen, 608 orthodoxe Kirchen und Klöster, 157 katholische Kirchen, 530 Tekkes, Türben usw. geschlossen. Falls sie nicht von architektonischem oder historischem Wert waren, wurden sie in Kulturhäuser, Sportstätten, Kinos, Lagerhallen usw. umgewandelt.[28] Am 13. November 1967 wurden alle Religionsgesetze ausser Kraft gesetzt. «Damit war die Religion

lichten Reiseführer von Albanien. Gstrein hat hier die kämpferische Wortwahl der Kommunisten bedenkenlos übernommen, wenn er von «Verleumdung» Albaniens von seiten «kirchlicher Arbeitskreise» spricht, oder meint, die «atheistische Religionspolitik (sei) keineswegs so hart wie die ihr nachgesagten Makel». Er spricht vom «Politkatholizismus», der das «reaktionäre Politisieren» nicht habe lassen können, oder behauptet sogar, 1967 sei es «höchste Zeit für Albaniens ‹Religionsrevolution› gewesen». In diesen – und andern Aussagen – ist Heinz Gstrein allzu leichtgläubig auf die Propaganda der damaligen Machthaber hereingefallen.

[25] An Erlebnisberichten sei hier hingewiesen auf jenen des italienischen Jesuiten Giacomo Gardin, Dieci anni di prigionia in Albania (1945–1955), Rom 1986 (Kardinal Paolo Dezza hat dazu ein Vorwort geschrieben), oder das 1993 in Shkodrë veröffentlichte Verzeichnis von Priestern, die zwischen 1944 und 1990 getötet wurden oder längere Zeit im Gefängnis waren (Simoni Zef [Hrsg.], Martirizimi i kishes katolike Shqiptare 1944–1990). Mikel Koliqi wird auf S. 195 vorgestellt. Das Buch kann als «Martyrologium» der albanischen Kirche des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden.

[26] Bartl, Religionsgemeinschaften, 607.

[27] Geschichte der Partei der Arbeit Albaniens. Periode 1966–1980, Tirana 1981, 674.

[28] Bartl, Religionsgemeinschaften, 608 f. Die Zahlen gehen hier freilich auseinander: vielfach wird gesagt, 2169 religiöse Einrichtungen seien niedergerissen oder zweckentfremdet worden, darunter 268 Kirchen und Kapellen der Katholiken. So etwa Andrianyi, Geschichte, 164. Norbert Stanek schildert in seinem Bildband «Albanien. Land der Skipetaren» (Wels-München 1987), wie ihn bei seinem ersten Besuch in Shkodrë die Begleiter fast «versessen» dazu gedrängt hätten, das «Museum des Atheismus» zu besuchen. «In den einzelnen Abteilungen werden anhand von Fotos, Dokumenten, Schaubildern und Gegenständen die verderblichen Einflüsse der Religion an Volk und Vaterland dargestellt. Die umstürzlerische Tätigkeit und die Kollaboration des Klerus mit den finsteren ausländischen Mächten wird durch Waffen und deren rafinierte Verstecke dokumentiert: da gibt es Pistolen in präparierten Bibeln, Stockdegen, zerlegte Gewehre in hohlen Baumstämmen und ähnliches mehr. Sakralgeräte und

endgültig in die Illegalität gedrängt, auch wenn erst die albanische Verfassung von 1976 die Ausübung kirchlicher Handlungen expressis verbis für ungesetzlich erklärte.»[29] Wie brutal die Regierung gegen Priester vorging, die versuchten, ihre seelsorgerlichen Aufgaben wahrzunehmen, beweist der Fall Shtjefen Kurti, der, bereits inhaftiert, im Februar 1972 erschossen wurde, weil er das Kind einer mitinhaftierten Frau taufte.

Leben in Albanien nach Hodscha

Eine erste vorsichtige Lockerung in der Religionspolitik – wohl mitbedingt durch die wachsende internationale Kritik – trat nach dem Tode von Enver Hodscha 1985 ein. Zwar hatte Ramiz Alia, der 59jährige Nachfolger Hodschas, auf ein als «unannehmbar» eingestuftes Beileidtelegramm des Zentralkomitees der KPdSU erklärt: «Albanien ist immer stark, immer rot, fest auf dem Kurs unseres geliebten Führers und Lehrers, des Genossen Enver.»[30] Dennoch durften bald die wenigen Priester, die übriggeblieben waren – darunter auch der jetzt 84jährige Mikel Koliqi – an ihre Arbeitsstätte zurückkehren. Lloyd Jones schildert in seiner romanhaften Reisebeschreibung, wie es in Shkodrë noch vier Jahre später aussah. «Das Pfarrhaus neben der San-Antonio-Kirche ist ein Schutthaufen. Spatzen hüpfen nervös zwischen Klumpen aus Verputz und Zement. Schutt liegt überall, auch vor dem Eingang des früheren Kindergartens... Die Rruga Ndre Mjeda endet bei der alten Kathedrale von Shkodrë. Wir sehen zu, wie ein Esel Schutt aus dem Portal trägt. Mit Hilfe italienischen Geldes verwandelt sich die Kathedrale wieder aus einem Volleyballplatz in eine Kirche zurück. Über dem Altar hängt immer noch der Zeitmesser... Zwei alte albanische Priester stehen in der Nähe und lassen sich in der Sonne wohl sein. Wir erfahren, dass beide im Gefängnis waren... Doch keiner von beiden möchte über seine Erlebnisse reden. ‹Gott vergibt›, sagt der Ältere. ‹Wir müssen in die Zukunft sehen.›»[31]

Obwohl die Änderung langsam vor sich ging, schauten die Albaner «in die Zukunft». Für das Tempo mag bezeichnend sein, dass Mutter Teresa Bojaxhiu – selbst Albanerin, allerdings in Kosovo geboren – 1989 zwar die Erlaubnis bekam, ihr Heimatland zu besuchen, aber ihr die Bitte abgeschlagen wurde, eine Niederlassung ihrer Gemeinschaft zu gründen.

Der entscheidende Durchbruch erfolgte 1990: am 9. Mai wurde die Religionsfreiheit wiederhergestellt. Am 29. April 1991 löste das «Gesetz über die wichtigsten Verfassungsbestimmungen» die Verfassung von 1976 ab. Darin heisst es: «Die Republik Albanien ist ein laizistischer Staat. Der Staat respektiert die Freiheit des religiösen Bekenntnisses und schafft die Voraussetzungen für seine Ausübung.»[32]

Ramiz Alia erklärte damals in einem Interview: «Bei dieser Gelegenheit möchte ich sagen, dass wir im Hinblick auf die Religion im Zusammenhang mit der Gewissensfreiheit einen Fehler begangen haben.» Mutter Teresa durfte Albanien erneut besuchen. Dieses Mal wurde sie von Präsident Alia empfangen und konnte an der Wiedereröffnung der Kathedrale von Shkodrë – wo auch Mikel Koliqi jetzt lebte – teilnehmen, aber auch an der Errichtung der Bekaschi-Tekke in Tirana. Und im Oktober wurde Mutter Teresas Gemeinschaft offiziell in Albanien zugelassen.

Die Religionsgemeinschaften standen vor einem Neuanfang, der freilich besonders deswegen schwer war, weil die Priester – Ordens- oder Weltpriester – alle überaltert waren (zwischen 85 und 60 Jahre alt). Sie waren zudem seit dem Zweiten Weltkrieg von der Entwicklung in der Weltkirche – und besonders an der Entwicklung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil – total abgeschnitten gewesen. Das Interesse an der Religion war da. An der ersten Eucharistiefeier in Shkodrë seit 31 Jahren – sie musste in der Friedhofskapelle gefeiert werden, da die Kathedrale noch nicht von allem Schutt befreit war – nahmen rund 5000 Gläubige teil. Westdeutsche Zeitungen[33] berichteten von «Massenbekehrungen».

Im März 1991 weilte eine vatikanische Delegation unter der Leitung des damaligen stellvertretenden Kardinalstaatssekretärs Msgr. Claudio Celli in Tirana, drei Monate später empfing Johannes Paul II. Ministerpräsident Ylli Bufi in Privataudienz, und am 7. September nahmen Albanien und der Vatikan diplomatische Beziehungen auf. 1992 lud Ministerpräsident Aleksandër Meksi den Papst zu einem Besuch in Albanien ein. Wahrlich, die Situation hatte sich total geändert, denn als Johannes Paul II. Ende Oktober 1989 vom italienischen Taranto aus eine Botschaft nach Albanien sandte, in der er der albanischen Regierung einen Dialog anbot, blieb sie ohne Widerhall. Die Orden kehrten zurück; die Jesuiten übernahmen die Leitung des Priesterseminars in Shkodrë. Ebenfalls in Shkodrë erschien im November 1991 nach fast fünf Jahrzehnten des Schweigens die erste Nummer einer katholischen Zeitschrift[34].

An Weihnachten 1992 ernannte Johannes Paul II. erstmals seit den 60er Jahren wieder Bischöfe für Albanien: der bisheri-

[29] Ismail Kadaré, einer der bekanntesten albanischen Schriftsteller sagt zu dieser Entwicklung: «Als sei das noch nicht genug, beschloss Enver Hodscha, nachdem er sich vom sozialistischen Lager abgewandt hatte, einen neuen Schutzwall zu bauen, um sein Land noch weiter von Europa zu entfernen. 1967 untersagte er die Religion und erklärte Albanien zum ersten atheistischen Land der Welt. Diese Massnahme war durch absolut nichts gerechtfertigt, denn die drei Religionen stellten weder 1967, noch hundert Jahre früher, 1867, ein Problem dar. Das Motiv lag anderswo: eine neue Trennmauer zwischen Albanien und Europa zu errichten. Ein Schutzwall, der vielleicht noch fester als die politische Spaltung war (nicht zufällig steckte der Katholizismus als die westlichste Religion die stärksten Schläge ein).» Albanischer Frühling. Berichte – Briefe – Betrachtungen, Kiel 1991, 159.

«Als 1994 eine albanische Pfadfindergruppe im Auftrag der Schwestern von Mutter Teresa in einem katholischen Dorf in der Nähe von Tirana die Kirche wieder aufbaute, sagte ein alter Mann: ‹Als sie unsere Kirche zerstörten, da habe ich geweint wie ein Kind – mehr als beim Tod von Vater und Mutter.›» Vgl. Point-Rencontre. Bulletin des frères Mineurs Capucins de l'Europe Francophone, No 13, Hiver 95, 45. In einem eindrücklichen Film, der bereits mehrere internationale Auszeichnungen erhalten hat, hat der Italiener Gianni Amelio die Geschichte des Scheiterns des Kommunismus in Albanien erzählt. «Lamerica» ist ein «road-movie», in dem in einfacher Form der Entwicklung einer Filmfigur erzählt wird, die des Italieners Gino, der mit seinem Kollegen in Albanien von Enver Hodscha eine Schuhfabrik kaufen möchte und dazu einen albanischen Strohmann und Direktor dieser Fabrik, den geistig verwirrten Spiro haben muss. Einzig so können die Joint-venture-Gelder des italienischen Staates direkt in ihre eigenen Taschen fliessen. Der Film zeigt in eindrücklichen Bildern, wie Enver Hodscha seine Bürgerinnen und Bürger in Konzentrationslager steckte, «die noch 1991 an jene der Nazizeit erinnern, mit dem Unterschied, dass in Albanien alles unordentlicher und dreckiger aussieht als auf den Bildern, die vom Holocaust erhalten geblieben sind». Dominik Slappnig, in: Zoom Januar 1995, 40 f.

[30] Lendvai, Das Ende der Hodscha-Ära im Land der Skipetaren, in: ders., Zwischen Hoffnung und Ernüchterung, 266.

[31] Lloyd Jones, Der Mann, der Enver Hodscha war, 75 f.

[32] Bartl, Religionsgemeinschaften, 612.

[33] Süddeutsche Zeitung vom 25. Juni 1991.

[34] «Rrezja jonë. Organ i Veprimi Katolik të Rinisë së Zojës Rruzare» («Unser Strahl. Organ der Katholischen Aktion der Jugend der Kirche der Madonna vom Rosenkranz»). Wenig später erschien die katholische Wochenzeitschrift «E ardhmja» («Die Zukunft»).

reichgestickte Messgewänder verdeutlichen die stete Ausbeutung der arbeitenden Klasse durch den Klerus. Auch sind Bibeln, religiöse Schriften und Pamphlete ausgestellt, die von Reisenden illegal eingeführt oder in Plastiksäcke verpackt an den Strand gespült wurden und dazu bestimmt waren, die marxistisch-leninistische Ideologie zu unterminieren.»

ge Pfarrer Franko Ilia wurde Erzbischof von Shkodrë, sein Weihbischof wurde der auch im Ausland bekannte Zef Simoni; Rrok Mirdita, zuletzt Seelsorger der Exilalbaner in New York, wurde Erzbischof von Durrës-Tirana, und der Franziskaner Robert Ashta Bischof von Pult. Als ich im Spätsommer 1993 Albanien besuchte, erklärten mir die Franziskaner in Shkodrë freilich, Bischof Ashta sei ein Bischof ohne Priester und Kirchen. Besonders beindruckte die albanischen Katholiken der Blitzbesuch von Johannes Paul II. im April 1993. Seit dem Tode von Enver Hodscha hatte der Skanderbegplatz mitten in Tirana kaum mehr so viele Leute gesehen, und die Kathedrale von Shkodrë war in alter Pracht in Rekordzeit dank italienischem Geld wiederhergestellt worden. Diese Kathedrale – eine der grössten auf dem Balkan – war bei meinem Besuch kurz nach dem Besuch des Papstes auch an Werktagen gut besucht, während in der Franziskanerkirche noch die Überreste der Turnhalle aus vergangenen Zeiten vorhanden waren.

«Wer hätte das im Jahre 1991 erwartet», rief Michael Camdessus, Generaldirektor des Internationalen Währungsfonds, am 14. Februar 1994 in Washington aus. «Albanien, dessen Lage vor zwei Jahren besonders schwer erschien, wies 1993 die mit Abstand am schnellsten wachsende Wirtschaft in Europa mit einer Wachstumsrate von 10 Prozent und einer Inflationsrate, die der Polens ähnlich ist, auf. Eine Fortsetzung des Wiederaufbaus wird für das heutige Jahr erwartet.» Seiner Ansicht nach schrieben Albanien, Polen und Tschechien die eigentliche «Erfolgsgeschichten» («success stories») in Osteuropa. Dennoch hat das «heruntergewirtschaftete Land»[35] noch lange nicht nachgeholt, was seit dem Zweiten Weltkrieg sträflich vernachlässigt worden war. Dazu kommt die «Eiszeit zwischen Athen und Tirana»[36] und die drohende Entladung der Gegensätze in Kosovo, die das Land politisch nicht zur Ruhe kommen lassen. Erst langsam erhebt sich das Land aus «Enttäuschung, Unsicherheit, Aussichtslosigkeit, Desorientierung, Lethargie, Arbeitslosigkeit und Armut», wie es der albanische Franziskaner Hil Kabashi formulierte.[37]

Da ist die Aufforderung von Johannes Paul II. an Kardinal Koliqi und seine albanischen Begleiter bei der Privataudienz nach der Kardinalskreierung besonders am Platz: «Nach dem harten Winter der harten Verfolgung kann die albanische Kirche zusammen mit Ihnen (Kardinal Koliqi) heute hoffnungsvoll in die Zukunft schauen.»[38] Erste Schritte sind gemacht: die Ernennung von Bischöfen, die – und das war ein kluger Schachzug des Vatikans – alle aus Albanien selber stammten, auch wenn sie theologisch etliches aufarbeiten müssen. Aus Italien, dem Kosovo, Kroatien und dem benachbarten Montenegro kamen Welt- und Ordenspriester. Freilich könnte sich hier eine Gefahr zusammenbrauen, die Hil Kabashi so formuliert hat: «Der einheimische Klerus fühlt sich irgendwie ausgeklammert, da er hinsichtlich der Pastoralprobleme nicht genügend konsultiert wird.» Irgendwie wurde diese Gefahr auch spürbar, wenn Ende 1993 in der Kathedrale von Tirana die Predigt auf italienisch gehalten wurde und gleichzeitig auf albanisch übersetzt wurde.

Erzbischof Rrok K. Mirdita, Erzbischof von Durrës-Tirana, hat anlässlich der Bischofssynode im letzten Herbst folgende Punkte angeführt, die ihm Hoffnung für die Zukunft der katholischen Kirche in Albanien machen:[38]

– die Ortskirche von Albanien hat durch den Besuch des Papstes und die Weihe von vier neuen Bischöfen ihr Wiederaufleben gefeiert;

– die Eröffnung eines Knabenseminars mit 120 Seminaristen und eines Priesterseminars mit 20 Kandidaten unter der Leitung eines Jesuitenpaters;

– die Errichtung des albanischen Katechetischen Institutes unter der Leitung der Salesianer;

– die Evangelisierung des Landes mit Hilfe des Beitrages von über 20 Ordenskongregationen und -instituten, die inzwischen in Albanien vertreten sind.

Nicht genannt hat Erzbischof Mirdita etwas, was für ihn von grosser Bedeutung ist: die Einweihung der neuen Kathedrale von Tirana. Wichtig und symptomatisch für die neue Situation war dabei, dass dieses Fest in Gegenwart des albanischen Präsidenten Sali Berisha gefeiert werden konnte.

Hil Kabashi hat das, was der heutige Albaner besonders braucht, so charakterisiert: «Die Albaner brauchen zuerst Wissen und Kenntnisse. Heute wird nur von materieller Hilfe geredet, ohne Rücksicht auf die Psyche und Seele der heutigen Albaner, die jahrelang unterdrückt oder – besser gesagt: ‹willenskrank› gemacht wurden. Ich bin auch der Meinung, dass man den Albanern zuerst Information und Ausbildung vermitteln und Mut machen sollte, damit sie dann imstande sind, mit der materiellen Hilfe ihre Entwicklung voranzutreiben.»

Die Ernennung von Kardinal Koliqi ist ein solches Zeichen des Mutes!

Nestor Werlen

Der Kapuziner Nestor Werlen ist Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern; als regelmässiger Mitarbeiter veröffentlichte er vor zwei Jahren in dieser Zeitung einen Bericht über die Katholiken in Russland: 1993, Nr. 9, S. 128–130; Nr. 10, S. 143–148, und Nr. 12, S. 178–184.

[35] Matthias Rüb, in: FAZ vom 29. August 1994.

[36] NZZ vom 26. August 1994. Die im Februar 1991 entstandene Vereinigung «Omonia» vertritt die Interessen der griechischen Minderheit in Albanien. Dabei gehen die Zahlen dieser Minderheit weit auseinander: während Tirana von 50 000 bis 60 000 Griechen in Südalbanien spricht, nennt Athen eine Zahl zwischen 300 000 und 400 000. Diese Zahl ist nach Auffassung der albanischen Regierung deswegen falsch, weil Athen alle orthodoxen Albaner einfach als Griechen bezeichnet, was eindeutig falsch ist.

[37] Hil Kabashi, in: Europas Christen nach der «Wende»: wie gehen sie mit einander um? 42. Internationaler Kongress in Königstein, Königstein 1992, 148.

[38] «Dopa il duro inverno della violenta opposizione la chiesa albanese insieme con Lei può oggi guardare con speranza al futuro.» Bolletino della Sala Stampa della Santa Sede No. 453/1994.

[39] Verlautbarungen des Pressesaales des Heiligen Stuhles für die Bischofssynode, 13. 10. 1994, 9 f.

Kirche in der Schweiz

Sterbende und hoffende Orden

Wie würden Sie vorgehen, wenn Sie Ihre Ordensgemeinschaft im Geiste des ursprünglichen Charismas neu gründen müssten? So lautete eine der Fragen, welche Äbte und Provinziale als Mitglieder der «Vereinigung der Höhern Ordensobern der Schweiz (VOS)» an ihrer Jahrestagung behandelten (Haus Bruchmatt, Luzern, 20.–22. Juni). Die «Vereinigung der Höhern Ordensobern der Schweiz» umfasst zurzeit 36 Gemeinschaften mit insgesamt 1600 Mitgliedern.

■ **Zölibat in Geborgenheit**

Die unter dem Vorsitz des Pallotiners Josef Rosenast tagende VOS drückte ihre Verbundenheit mit dem zurückgetretenen Bischof Hansjörg Vogel aus. Zölibatär Lebende brauchen ihrer Meinung nach die Geborgenheit einer Gemeinschaft. Schon Augustinus habe dies erfasst und aus dieser Einsicht heraus seine Priester zum gemeinschaftlichen Leben eingeladen.

Die VOS-Generalversammlung stellte sich hinter den Plan, im Herbst des kommenden Jahres eine zweite «Tagsatzung der Orden» einzuberufen. (Die erste fand 1991 in Ingenbohl statt.) Das Treffen, zu dem über 500 Ordensfrauen und -männer erwartet werden, hat den vorläufigen Titel: «Es gibt eine Armut, die man bekämpfen, und eine Armut, die man umarmen muss.» Sie wird vom 20. bis 22. September 1996 in Freiburg stattfinden.

Ein Mitglied des Vorstandes der Säkularinstitute orientierte die in Luzern versammelten Obern über die Nachwuchssorgen dieser Gemeinschaften, die einst als die grosse Hoffnung für die Kirche galten. Die 13 Deutschschweizer Institute haben 370 Mitglieder, von denen nur 8 jünger als 35jährig sind. Angesichts der Bindungsunfähigkeit junger Menschen wird überlegt, ob für die Säkularinstitute auch eine Mitgliedschaft auf Zeit möglich sei.

Die bis vor einem Jahr ausschliesslich im Auftrag der VOS arbeitende Pastoralkommission ist seither ein Gremium der KOVOSS, der Konferenz aller Ordensvereinigungen und der Säkularinstitute der Schweiz. Zu ihrem neuen Mitglied wurde der Benediktiner Leo Ettlin, Sarnen, gewählt.

■ **Gaillot und Haas**

Während gut anderthalb Stunden hatten die VOS-Mitglieder Gelegenheit, mit dem Päpstlichen Nuntius, Erzbischof Karl-Josef Rauber, zu sprechen. Auf die Frage, wie er reagieren würde, wenn zur Tagsatzung der Orden Bischof Jacques Gaillot eingeladen würde, meinte er: «Ich würde keine Schwierigkeiten sehen. Er ist ja immer noch Bischof und gehört zur Kirche und zu uns. Es ist besser, wenn er zu Ihnen spricht als wenn er in irgendwelchen Magazinen auftritt.»

Warum konnte Bischof Gaillot und warum kann Bischof Haas nicht abgesetzt werden? Dazu sagte der Nuntius: «Bischof Haas steht zur Lehre der Kirche. Bei ihm geht es nur um das Unvermögen, die Einheit der Diözese zu gewährleisten. Wenn man ihn hört, ist nun alles viel besser.» Nachdem der letzte Satz von den Anwesenden mit deutlich hörbarer Skepsis aufgenommen wurde, fügte der Nuntius hinzu: «Bischof Haas ist der festen Überzeugung, dass sich Wesentliches gebessert hat.»

■ **Sterbende Orden**

«Umsonst, Gottvoll und füreinander. Orden als Hoffnungsträger.» Unter diesem Titel stand die diesjährige Studientagung der VOS-Jahresversammlung. Referent war der junge Pallotiner Paul Rheinbay, Vallendar. Er zitierte den Gründer seiner Kongregation, Vinzenz Palloti: «Sei so verantwortlich für deine Gemeinschaft, als wenn du ihr Gründer wärest.»

Der Referent fragte die Zuhörer, was sie täten, wenn sie heute ihre eigene Gemeinschaft im ursprünglichen Charisma neu gründen sollten: «Dazu haben Sie so wenig Mittel wie Ihr Gründer: eine kleine Truppe, eine Vision, eine innere Verpflichtung. Worauf kommt es Ihnen jetzt an?»

Eine solche Frage kann auch und gerade in einer Zeit sinnvoll sein, in der viele Klöster sterben und ganze Ordensgemeinschaften vom Aussterben bedroht sind. Angesichts des «drohenden Aus» findet der Referent bei vielen Brüdern alle «Kübler-Ross'schen Phasen»: Widerstand, Flucht, Anklage, Resignation und auch Annahme.

Paul Rheinbay sieht im Kleinerwerden der Gemeinschaften die Chance eines neuen Füreinanders über die Grenzen der einzelnen Orden hinaus: «Könnten wir nicht unsern Auftrag, gelebt in der je eigenen Ausprägung des Ordens, als einen gemeinsamen ansehen?»

Neben dem Sterben ist auch heute im Ordensleben Neues sichtbar. Die Äbte und Provinziale listeten an Positivem unter anderem auf:

– weniger Personal, mehr Persönlichkeiten,

– statt zweckgebundenes Nebeneinanderleben verbindlichere Lebensgemeinschaften,

– statt betriebsame Religiosität mehr Mystik (Verwurzelung in Gott).

Auch Weihbischof Martin Gächter, ein treuer Gast der VOS-Versammlungen, schlug positive Töne an, als er in seiner Predigt davon sprach, dass die Orden in der heutigen hoffnungsarmen Zeit weiterhin kostbare Hoffnungsträger seien.

Walter Ludin

Der Kapuziner Walter Ludin ist im Orden und freiberuflich journalistisch tätig

Dokumentation

Vom Sterben der Orden und Klöster

Im folgenden dokumentieren wir aus dem Referat von Paul Rheinbay die Überlegungen zu den Reaktionen gegenüber dem Sterben der Orden und Klöster.

Redaktion

Dass es so ist, dass wir am Sterben sind, scheinen mir all jene zu bezeugen, deren Verhalten eine Reaktion auf das drohende Aus darstellt. Hier finden sich bei unseren Brüdern alle Kübler-Ross'schen Phasen wieder: Widerstand, Flucht, Anklage, Resignation und, Gott sei Dank, auch Annahme.

Widerstand: Das darf so doch nicht sein, die Diagnose ist verkehrt, das kann doch nicht die Gemeinschaft, nicht die Kirche sein, in die hinein ich mich geweiht, der ich mich verschrieben habe. Und deswegen

Flucht: mit verschiedenen Symptomen wie zum Beispiel Aktivismus. Es gibt doch so viel zu tun. Ist das nicht viel wichtiger als die Zeit damit zu verschwenden, sich über das Warum und Wohin Gedanken zu machen?

Flucht in kurzsichtige Lösungsvorschläge: Wenn wir in den Gemeinschaften weniger werden, müssen halt Laien oder Brüder aus anderen Teilen der Welt unsere Aufgaben weiterführen. So als ob unsere einzige Not wäre, wer unsere Häuser weiter bevölkern und unsere Schulen und Pfarreien weiterführen soll.

Flucht auch im Verteidigen und Festhalten des eigenen Bereichs. Ich baue um mich meine eigene kleine heile Welt und wehe, wenn mich jemand daraus reissen will. Dann projiziere ich in diesen Bruder, und meist sind es ja die Oberen, all die Anklagen, die ich in mir trage und die eigentlich Gott gelten, dass er zulässt, dass unsere Situation so ist, wie sie ist.

Anklage: Irgendjemand muss ja schuld sein. Sind es die Neuerer, müssen wir nicht einfach das Rad wieder zurückdrehen, die Ordnung und den Habit von gestern wieder einführen? Oder sind es die Rückständigen, die immer noch nicht verstanden haben, dass ihr Zug längst abgefahren ist?

Ist es die Gemeinschaft, die mich so mit Arbeit überlastet, dass für Gebet ein-

fach kein Platz mehr frei ist im Terminkalender? Sind es die Bischöfe, die uns in unzulässigem Mass in die ordentliche Seelsorge einfordern? Ist es das mangelnde gesellschaftliche Bewusstsein für religiöse Werte? Ist es das Nicht-mehr-Zeitgemässe unserer Lebensform, das es doch geradezu nahelegt, auszusteigen? Sind es die Brüder im eigenen Konvent, die mir zur grössten Enttäuschung werden? Erlebe ich nicht fast überall, wie meine Arbeit wertgeschätzt wird, nur nicht im eigenen Haus?

Ist das alles nicht genug, um den Kopf in den Sand zu stecken?

Resignation: Oft überdeckt durch feine Ironie deutlich vorhanden. Nicht erfüllte Hoffnungen, Erlebnis der eigenen Ohnmacht, Nicht-Mitziehen der anderen, Eingeständnis des Scheiterns. Keine Möglichkeit im Blick, die Wahrnehmung des Sterbens in Beziehung zu bringen zu dem, der für uns gestorben ist.

Und vielleicht erst hier – oder gerade hier – erschrecke ich endlich über mich selbst. Werde ich betroffen über die mangelnde Verbindung von Glauben und Lebenssituation, Predigt und Praxis. Nicht im Draussen, in den Brüdern, in mir selbst. Ich lerne die Situation der Gemeinschaft als Anfrage an mich verstehen: «Lässt Du Dich davon ergreifen? Nimmst Du Gott an als den, der Dich gerade darin ergreifen will? Vertraust Du ihm mehr als es Dir Verstand und Gefühl nahelegen?» «Menschensohn, glaubst Du, dass in diese Gebeine Leben kommen kann?»

Dabei wird eine kostbare Entdeckung möglich: In dem Mass ich an meine Grenzen stosse im Bereich des Machbaren, wird es mir möglich, in einem anderen Bereich ins Unendliche hinauszugreifen: im Vertrauen, in der Bitte: mehr als Bitte, selbst zur Bitte werden. Zur Bitte, so sterben zu dürfen, dass in diesem Sterben Gott sich offenbaren kann. Ich wiederhole das oben schon einmal angesprochene Gebet: Mein ganzes Leben sterbe und das Leben meines Herrn Jesus Christus sei mein Leben.

Dass Sterben zum Weg der Wandlung wird, das ist ein oft langwieriger Prozess der Annahme. In einem bescheidenen Rahmen kann ich das für meine eigene Gemeinschaft zurzeit bezeugen:

Vor zwei Jahren hat eine kleine Gruppe von Mitbrüdern auf der Provinzversammlung den Antrag gestellt, eines unserer Exerzitienhäuser, in dem zurzeit 6 ältere und alte Mitbrüder wohnen und wirken, aufzugeben. Der Antrag wurde abgelehnt, löste jedoch eine turbulente Debatte aus, in der klar wurde: Es muss etwas geschehen, nicht nur um uns von einer personellen schiefen Ebene wegzubringen, sondern auch in Richtung Orientierung und Erneuerung. Eine Kommission wurde eingesetzt, bestehend aus 10 Mitbrüdern unterschiedlichen Alters und verschiedener Arbeitsbereiche, von den einen bald die «Abbruchkommission», von den anderen «die Propheten» genannt.

Über ein Jahr drehte sich das Gespräch in dieser Gruppe um zwei Fragen:

– Wie können wir den einzelnen Mitbruder stärker am Wandlungsprozess der Gemeinschaft beteiligen?

– Welche Kriterien für eine Zukunftsentwicklung unserer Gemeinschaft lassen sich aufstellen und finden Konsens? Es waren gute Treffen in dieser Gruppe, wir gewannen Vertrauen zueinander. Ein qualitativer Sprung in die Tiefe wurde atmosphärisch spürbar bei der letzten Begegnung: Es ging zum ersten Mal um die Frage: Hat eine bestimmte Institution in unserer Gemeinschaft, ein Haus, das seit -zig Jahren besteht und irgendwie ganz selbstverständlich zu unserer Provinz dazugehört, noch Zukunftschancen?

Das heisst: Gibt es in der jungen Generation noch Mitbrüder, die bereit sind, diese Aufgabe weiterzutragen, die es bei einer bald durch 3 geteilten Anzahl von Mitgliedern noch für wert halten, die vorhandenen Kräfte in diesem konkreten Bereich einzusetzen?

Bei dem Gespräch darüber wurden alle oben aufgezählten Sterbephasen deutlich. In einem Mass wie bisher noch nie war Betroffenheit deutlich, auch die Bereitschaft, sich der Situation zu stellen, vertrauend ein Dennoch zu sagen. Die Frage wurde bedeutsam: Es reicht nicht, Mitbrüder, Nachwuchs zu haben – haben wir motivierte, begeisterte, psychisch belastbare, entschiedene junge Menschen? Sind wir eine Gemeinschaft, die motiviert, begeistert, Bereitschaft zum Sich-Einlassen fordert?

Bei der Heimfahrt an diesem Nachmittag gingen meine Gedanken in der Erinnerung zurück zu Gesprächen, Exerzitien, Unternehmungen, in denen ich bisher spüren durfte: Da zieht etwas nach vorne, da ist Zukunftsmusik drin. Ich dachte mir: Wenn es nur den und den gäbe in der Gemeinschaft, das würde mir reichen, um Pallottis Erbe weiterzutragen. Und in mir war und ist bis heute die Zuversicht, dass die Botschaft Pallottis so faszinierend und aktuell ist, dass sich Menschen davon mitreissen lassen werden.

Kirche in der Schweiz

«Handeln statt reden»

Der neue Bischof soll ein Mann der Tat sein. Diesen Wunsch äusserte der diözesane Seelsorgerat des Bistums Basel, der sich, obwohl er im Moment sistiert ist, unter der Leitung von Elsbeth Frei-Graf, Arlesheim, und Hugo Albisser, Emmenbrücke, zu einer Sitzung im Priesterseminar in Luzern traf. Die Ergänzung zum Anforderungsprofil der Seelsorgeratssitzung vom November 1993 wurde einer Delegation des Domkapitels mit auf den Weg gegeben. Zudem nahmen die Frauen und Männer der Kirchenbasis die Gelegenheit wahr, drängende Fragen zur Bischofswahl aufzuwerfen. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten haben die vier Domherren offen und ausführlich Auskunft erteilt. Der Bogen spann sich von der Verschiebung des Wahldatums bis hin zu den Kriterien des Auswahlverfahrens für die Sechserliste. Für die Vertreterinnen und Vertreter der Bistumskantone und der Kirchenbasis mit einem weitverzweigten Verbindungsnetz sind diese Informationen interessant. Es war ihnen jedoch auch ein Bedürfnis, die Hoffnungen und Ängste der Basis als Anliegen zuhanden des Domkapitels zu formulieren.

«Handeln statt reden» gilt auch für den Rat. Den Nachmittag seiner Sitzung widmete er sich der Frage, welche Aufgaben

Der sistierte Seelsorgerat der Diözese Basel bittet alle Pfarreien und Organisationen, die sich mit Aktionen irgendwelcher Art seit Pfingsten 1995 an den Nuntius, die Bischofskonferenz oder andere gewendet haben, sich zu melden bei: Elsbeth Frei-Graf, Im Lee 60, 4144 Arlesheim. Bitte Kopie Ihrer Forderung, Resolution, Ihres Briefes usw. sowie Adresse und Telefon einer Kontaktperson beilegen. Danke.

sich für den Seelsorgerat in der jetzigen Situation stellen. Für einen Aufbruch in der Kirche müssen alle Wege ausgeschöpft werden. Als Ausgangsbasis wurden bereits laufende Aktionen in den Kantonen und Regionen aufgelistet. Daraus wurden viele Ideen abgeleitet und diskutiert. Die Kräfte des Rates sind jedoch beschränkt. Er verzichtet deshalb auf eine eigene – weitere – Aktion und beschloss, die Aufgabe der Koordination zu übernehmen. Als erstes sollen die Möglichkeit einer gemeinsamen Übergabe der Unterschriften sowie die erforderliche Nacharbeit erörtert werden. Der Rat bittet Pfarreien und Organisationen, die von dieser Koordination profitieren wollen, sich bei der Präsidentin des Seelsorgerates zu melden. Eine Arbeitsgruppe des Rates wird dann zu einer ersten gemeinsamen Zusammenkunft einladen.

Die Präsidentin des sistierten diözesanen Seelsorgerates:
Elsbeth Frei-Graf

Hinweise

Gläubige Verantwortung des Laien

Das diesjährige Glaubensfest vom 3. September in Neuenkirch steht im Zeichen des 150. Todestages von Joseph Leu von Ebersol, dem Nachfolger von Niklaus Wolf von Rippertschwand. Im Festgottesdienst um 14 Uhr auf dem Platz vor der Wallfahrtskapelle wird Prof. Kurt Koch in seiner Predigt auf die gläubige Verantwortung des Laien in der Öffentlichkeit von Gesellschaft und Politik eingehen.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Bischöfe und Caritas rufen zu Bosnien-Hilfe auf**
24 Konvois sind bereits unterwegs

Das Präsidium der Schweizer Bischofskonferenz und Caritas Schweiz blicken wie die anderen Kirchen und Organisationen tief bestürzt auf die unglaubliche Tragödie, die sich zurzeit in Bosnien-Herzegowina abspielt. In einer gemeinsamen Stellungnahme betonen die katholische Kirchenleitung und das katholische Hilfswerk am 21. Juli 1995, dass auch sie kein Patentrezept zur Lösung der Probleme auf dem Balkan kennen. Um so eindringlicher rufen die Schweizer Bischöfe und Caritas Schweiz die Schwestern und Brüder der serbisch-orthodoxen Kirche und ganz besonders Patriarch Pavle auf, nichts unversucht zu lassen, das dem schrecklichen Geschehen ein Ende setzt.

Sie verurteilen ausdrücklich die Brutalität und die entfesselte Gewalt, die in Bosnien an der Tagesordnung sind. Es sei deshalb wichtig, nicht zu vergessen, dass Caritas Schweiz in diesen Tagen 24 Konvois mit 480 Tonnen Lebensmitteln in das Kriegsgebiet geschickt hat. Dies sei eine weitere Hilfsaktion, deren Finanzierung allerdings noch nicht ganz sichergestellt ist.

Bistum Basel

■ **Im Herrn verschieden**
Dr. Josef Bühlmann, Chorherr zu St. Leodegar, Luzern

Am 27. Juli 1995 starb in Luzern Chorherr Dr. Josef Bühlmann. Er wurde am 10. Dezember 1906 in Rothenburg geboren und am 7. Juli 1935 zum Priester geweiht. Zunächst war er Vikar in Aarau (1935–1938) und nach theologischen Studien wieder 1939–1943. 1941 promovierte er zum Doktor der Theologie. 1943–1956 wirkte er als Pfarrer zu Franzikanern in Luzern und 1956–1971 als Pfarrer und Chorherr zu St. Leodegar in Luzern. 1958–1969 hatte er das Amt des Dekans des Kapitels Luzern-Stadt inne. 1960–1971 amtete er als nicht-residierender, 1971–1978 als residierender Domherr des Standes Luzern. 1980 kehrte er ins Stiftskapitel St. Leodegar in Luzern zurück. Sein Grab befindet sich zu St. Leodegar in Luzern.

Bistum St. Gallen

■ **Im Herrn verschieden**
Alex Fischer-Rösch, Theologe, Sevelen

Geboren am 8. Juli 1927 in Frauenfeld, erlebte Alex Fischer seine Jugendzeit in Wil. Nach der in Stans absolvierten Matura studierte er in Innsbruck Theologie. Seine erste Kaplanenstelle nach der Priesterweihe war Gossau; später war er in gleicher Eigenschaft in Lichtensteig tätig. Nachdem er die gewünschte Laisierung erhalten und vorübergehend in Zürich gearbeitet hatte, wurde er 1973 ins Seelsorgeteam der Diasporapfarrei Buchs mit Wohnsitz in Sevelen aufgenommen. Über das Pensionsalter hinaus war er vielseitig engagiert als Mitarbeiter in der Pfarrei, als Kirchenratspräsident, als Spitalseelsorger in Grabs und seit 1991 als Pfarreibeauftragter in Sevelen. Nach schwerer Krankheit ist er am 13. Juli 1995 im Spital Grabs gestorben und am 18. Juli in Sevelen zur letzten Ruhe bestattet worden.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Im Herrn verschieden**
François-Xavier Delmas, Pfarrer, Le Pâquier

Geboren am 3. Dezember 1932 in Frankreich. Inkardiniert im Bistum Agen, dort zum Priester geweiht am 29. Juni 1959. Von 1980 an im Dienst unseres Bistums als Pfarrer von Ursy und Porsel. Seit 1992 betreute er im oberen Greyerzerland die drei Pfarreien Le Pâquier, Villars-sous-Mont und Estavannens. An einer Hirnblutung gestorben am 28. Juli 1995.

Albert Maréchal, Genf

Geboren am 17. September 1896 in Collex-Bossy (GE), Bürger von daselbst. Priesterweihe 1921. Vikar in Genf (St-Joseph) 1921–1925. Pfarrer von Satigny 1925–1930, dann von 1930–1935 in Genf (Ste-Marie-du-Peuple). Hierauf bis 1972 Diözesandirektor verschiedener Bewegungen wie JOC, ACO und LOC. Gestorben am 1. August 1995 in Genf.

Bistum Sitten

Ernennungen

■ **Deutschsprachiger Teil des Bistums**

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen vorgenommen beziehungsweise folgende Seelsorge-Mandate verliehen:

Albrecht Josef, der von der Pfarrei Täsch zurücktritt, übernimmt Seelsorgeaufgaben im Altersheim in St. Niklaus und in der Pfarrei;

Brunner Hugo, Professor am Kollegium Brig, übernimmt regelmässige Sonntagsgottesdienste in Saas-Fee;

Brunner Jean-Pierre, Neupriester, wird Pfarrer von Saas-Grund und Saas-Balen;

Fuchs Josef Ernst, ICH, bisher Ried-Mörel und Priesterseminar, wird Pfarrer von Susten und Pfarr-Administrator von Varen;

Furrer Alexandre, bisher Varen, wird Auxiliar in Saas-Almagell;

Imhof Eduard, bisher Mund und Dekan von Brig, wird Pfarrer von Brig;

Klingele Peter, Neupriester, wird Vikar in Zermatt;

Lehner Richard wird, zusätzlich zur Leitung des Bildungshauses St. Jodern, Auxiliar in Ried-Brig und Termen;

Lozancic Drago, Neupriester, wird Pfarrer von Ernen und Binn;

Pfammatter Thomas, zum Weiterstudium beurlaubt, wird Auxiliar in Varen;

Schalbetter Andreas, Neupriester, wird Vikar in Visp;

Schnyder Bernhard, Pfarrer von Randa, wird zusätzlich Pfarrer von Täsch;

Stupf Walter, bisher Saas-Grund und Saas-Balen, wird Pfarrer von Eischoll;

Weisen Charles, beurlaubt, wird Pfarrer von Ried-Mörel;

Zenklusen Johann wird vorübergehend Pfarr-Administrator von Simplon-Dorf und Gondo;

Zimmermann Eugen, bisher Mörel, wird Pfarrer von Saas-Fee und Saas-Almagell;

Sr. *Federer Myriam,* Ursuline von Brig, als Pastoralassistentin für Randa und Täsch mit Wohnsitz in Täsch;

Imboden Michael als Praktikant für Susten und Varen.

■ Französischsprachiger Teil des Bistums

Mgr. Norbert Brunner, Bischof von Sitten, hat folgende Ernennungen vorgenommen:

Amherdt François-Xavier, bisher Bischofsvikar, wird Pfarrer von Ste Croix Sierre (Amtsantritt 1. 1. 1996);

Ancia Alain wird Vikar in Sitten (Pfarrei St-Guérin);

Vannay Théodore, MSFS, wird Pfarrer von Hérémence;

Olakingal Francis, bisher Vikar in Sitten (St-Guérin), wird Pfarrer von Isérables;

Stoll Frank, Auxiliar in St-Séverin und Administrator von Erde, wird Pfarrer von Erde;

Voide Gérald, bisher Vikar in Fully, wird Pfarrer von Fully;

Bossetti René, Vikar in Vuovry, wird Pfarr-Administrator von Vouvry;

Miranda Luiz, Priester des Bistums Basel und Spitalseelsorger in Porrentruy, wird Seelsorger der Portugiesen-Mission des Wallis;

Bebek Ivan, wird Seelsorger der Kroaten-Mission des Wallis;

Gisler Marianne und *Hans,* Verantwortliche des Foyer les Creusets, zu Mitarbeitern im bischöflichen Hause;

Mayoraz Anne et *Marco,* übernehmen die Verantwortung des Foyer les Creusets in Sitten.

Mgr. Norbert Brunner, Bischof von Sitten, hat ausserdem folgende Seelsorge-Mandate verliehen:

Allet Christophe als Pastoralassistent (halbamtlich) in Sitten (Sacré-Cœur);

Schupbach Samuel als Pastoralassistent (halbamtlich) in Vétroz;

Moulin Fabien, bisher Pastoralassistent in Vétroz-Conthey (halbamtlich), als Pastoralassistent in den Pfarreien Conthey (vollamtlich);

Fournier Marie-Odile als Pastoralassistentin in Sitten (St-Guérin) (halbamtlich).

Bischöfliches Ordinariat

■ Im Herrn verschieden

P. Josef Bühler OSF, Pfarrer

Am 16. Juli 1995 starb im Spital in Brig Pfarrer Josef Bühler. Als Oblate des Hl. Franz von Sales kam er im Jahre 1962 ins Bistum Sitten und führte zuerst während 15 Jahren das Progymnasium Maria-Rat in Kippel und half in der Pfarrei-Seelsorge im Lötschental mit. Am 8. Juli 1977 wurde er zum Pfarrer von Reckingen und Gluringen ernannt; dieses Amt hatte Pater Bühler bis 1988 inne. Am 30. Juni 1988 wurde er Pfarrer von Simplon-Dorf und nach dem Tode von Pfarrer Tichelli von Gondo übernahm er auch die Verantwortung der Pfarrei Gondo (6. 9. 1990). Pater Josef Bühler wurde am 18. Juli 1995 in Kippel beerdigt. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Verstorbene

Franz Wey, Pfarrhelfer, Ruswil

Am Karsamstag, 30. März 1918, wurde Franz Wey als jüngstes von acht Geschwistern in Wolhusen geboren. Seine Anlagen und Fähigkeiten deuteten schon früh an, dass er seinen Platz nicht in der Sägerei und Parkettfabrik seines Vaters finden würde. Nach der Primarschule wechselte er ins Progymnasium Beromünster, von dort zu den Benediktinern von Engelberg. Das Theologiestudium führte ihn nach Freiburg, Luzern und Solothurn – unterbrochen durch langen Aktivdienst. Am 29. Juni 1943 weihte ihn Bischof Dr. Franziskus von Streng zum Priester. Seine ersten drei Priesterjahre schenkte er der Pfarrei Balsthal (SO). Besonders war ihm die Jugend anvertraut. Am 15. August 1946 begann seine Tätigkeit als Pfarrhelfer von Ruswil. Während mehr als zwei Generationen gehörte seine markante Gestalt zum Dorfbild dieser grossen Pfarrei.

Sein Herz schlug vor allem für die Jugend. Die Jungwacht lag ihm als Präses sehr am Herzen. Musste er anfänglich für Lager kämpfen, wurde er später zur richtigen Vaterfigur. Bis zum 74. Lebensjahr war er dabei und verstand es, Buben und Führerschaft Wesentliches mitzugeben fürs Leben nach den Grundsätzen Don Boscos. Dafür sind ihm viele heute dankbar. Religiöse Akzente verstand er auch zu setzen in der Jungmannschaft und späteren Jugendbewegung Ruswil. Dass St. Nikolaus in würdigem Rahmen von Haus zu Haus zog und eine spezielle Ausbildung für den Umgang mit erwartungsfreudigen Kindern erhielt, dafür trug er in diesem Verein Sorge. Im KTV Fides machte er bis vor wenigen Jahren noch aktiv mit und war als Präses ein beharrlicher Mahner nach dem Motto: «Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper.» Auch in der KAB war Pfarrhelfer Franz Wey während Jahren ein tragendes Element. Eine besondere Freude war es für den bereits in reiferen Jahren stehenden Präses des Gesellenvereins, dass in der neu errichteten Gesellenstube wieder junge, unternehmungslustige Mitglieder sich zusammenfanden, die sich nach den Idealen ihres Gründers Adolf Kolping ausrichten wollten.

Pfarrhelfer Franz Wey konnte Jungen zuhören, sie beraten und echte Hilfe anbieten. So wurde er für viele zu einem wertvollen Wegbegleiter. Für seinen unermüdlichen Einsatz, besonders auch für die Jugend, wurde Pfarrhelfer Franz Wey 1986 – anlässlich seines 40jährigen seelsorgerlichen Wirkens – zum Ehrenbürger von Ruswil ernannt. Darin zeigt sich aber auch sein stets waches Interesse am öffentlichen Geschehen. Die Gemeinde konnte jederzeit auf seine Mithilfe zählen. Auch andere Vereine und Organisationen konnten jahrzehntelang auf seine wertvolle Mithilfe zählen. Er – der sehr der Jugend verpflichtet und für sie da war – vertrat Grundsätzliches und lebte es im Alltag vor aus einer tiefen religiösen Überzeugung heraus. Über Ungerechtigkeiten konnte er sich sehr erregen. Dann aber wurde die Sache besprochen und erledigt.

Was den Seelsorger Franz Wey besonders charakterisierte, war seine Treue: Treue zu den Menschen, Treue zu seiner Aufgabe. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der Synode 72 brach sich der Wandel zum «Volk Gottes» überzeugend Bahn. Als Priester und Mensch sorgte sich Pfarrhelfer Franz Wey für dieses Volk Gottes. Ich darf ein Wort seines langjährigen Prinzipals Pfarrer Rudolf Habermacher zitieren: «Er war ehrlich, treu, ein goldlauterer Mensch.» Das zeigt sich auch in seiner grossen Dienstbereitschaft. Wie oft musste er den Pfarrer vertreten und tat es gerne als Pfarrhelfer.

Religionsunterricht, Predigt, Messfeier, Spendung der Sakramente nahm er sehr ernst und bereitete sie gewissenhaft vor. Pflichtbewusstsein, Treue und Zuverlässigkeit waren herausragende Eigenschaften seines Charakters. Er hatte auch ein offenes Auge für manche Not und half, sie zu beseitigen. Wieviel hatte er in seinem Kopf gespeichert. Über so vieles in der weiten Pfarrei wusste er Bescheid. Die Pfarreikartothek führte er gewissenhaft. Riesig gross ist seine Dias-Sammlung, eine geschichtliche Fundgrube für Gemeinde und Pfarrei.

Ein besonderes Anliegen war Pfarrhelfer Franz Wey, geistliche Berufe in der Pfarrei zu fördern. Anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums am 29. Juni 1993 hat er dies nochmals deutlich ausgesprochen.

Nach wenigen Krankentagen nahm Pfarrhelfer Franz Wey am 10. Dezember 1993 von uns Abschied. Sein Sterben hat grosse Trauer ausgelöst in der weiten Pfarrei und bei seinen Mitbrüdern. Ein einsatzfreudiger Seelsorger, ein dienstbereiter Mitmensch ist heimgegangen. Die ergreifende Trauerfeier in der prächtig renovierten Pfarrkirche Ruswil unter sehr grosser Anteilnahme des Pfarreivolkes war Ausdruck grosser Wertschätzung für Pfarrhelfer Franz Wey. Möge für ihn tiefe österliche Wirklichkeit sein, was wir lesen im Buche Daniel: «Jene, die viele zur Gerechtigkeit angeleitet haben, werden leuchten wie die Sterne in alle Ewigkeit» (Dan 12,3).

Alois Elmiger

Neue Bücher

Bruder Klaus

Johannes Mahlers Bruder-Klausen-Spiel (um 1624). Historisch-kritische Edition von Christiane Oppikofer-Dedie = Quellen – Kataloge – Darstellungen aus der Aargauischen Kantonsbibliothek, Band 4, Verlag Sauerländer, Aarau 1993, 508 Seiten.

Diese Edition von Mahlers Bruder-Klausen-Spiel ist als Zürcher Dissertation unter Professor Alois M. Haas entstanden. Mahlers dramatische Dichtung ist in vier Abschriften erhalten. Die Editorin stützt sich mit der Berücksichtigung der drei andern auf die Abschrift in Sarner Privatbesitz. Sie ist 1663 entstanden.

Johannes Mahler, der Autor, ist 1620 als Kaplan der Schwarzmurer Pfründe in Zug bekannt. Er war Kaplan, Organist und Betreuer der Schuljugend. In Zug hatte er aber Schwierigkeiten wegen Äusserungen, die er auf der Kanzel gemacht hatte und die das Missfallen der Politiker in Zug erregten. 1634 stirbt er als Pfarrer in Bremgarten.

Johannes Mahler hat nicht nur das vorliegende Bruder-Klausen-Spiel verfasst. Es sind auch Spiele über den heiligen Oswald, den Zuger Stadtpatron, und den heiligen Bischof aus Polen, Stanislaus, bekannt. Das Stanislaus-Spiel wurde 1620 in Zug aufgeführt. Für die beiden andern Spiele ist die Aufführung nicht belegt.

Man kann annehmen, dass Johannes Mahler bestimmend vom Bruder-Klausen-Biographen Joachim Eichhorn beeinflusst war. Der Konvertit aus Rheinfranken war nach unsteten Wanderjahren Kaplan in St. Niklausen geworden. Eichhorn geniesst als Biograph des heiligen Bruder Klaus in Fachkreisen grosses Ansehen. Eichhorns Biographie und Mahlers Drama stehen auch zeitlich sehr nahe. Mahlers dramatisches Schaffen steht in der Tradition innerschweizerischer Theaterkultur dieser Zeit. Er verwendet Elemente der Volkschauspiele des Spätmittelalters und ist dem Luzerner Jesuiten-Theater stark zugetan.

Zu diesen Vorgaben bringt Mahler aber noch ein neues Element. Sein Bruder Klaus zeigt den Eremiten auch als politischen Mahner. Hier kommen Einflüsse aus dem protestantischen Zürich zum Vorschein, etwa Jakob Ruf mit seinem «Vetter Heini». Mahlers patriotische Moralpredigt richtet sich gegen korrupte Gerichtsbarkeit und gegen das Pensionenwesen. Es wird zugleich für eidgenössische Einigkeit und Friedfertigkeit geworben. In diesen patriotisch gefärbten Szenen tritt der Eremit vom Ranft mit den drei Tellen auf. So geht Johannes Mahler weit über die hergebrachte Hagiographie hinaus. Eigentlich kommt er hier zwei Optionen entgegen: der erbaulichen und der politischen. Mit diesen neuen Ansätzen lässt Mahler schon leise Töne der patriotisch moralisierenden Aufklärung anklingen.

Leo Ettlin

Gassenarbeit

Renato Maurer, Alles wird gut. Gassenarbeit in der Schweiz 1981–1991, Gruppo Verlauto 1992, 100 Seiten; Vertrieb: Nachtschatten Verlag, Ritter Quai 2–4, 4502 Solothurn.

Wenn man in Betracht zieht, dass mit der gegenwärtigen Sparwelle in den Gemeinden bereits viele Gassenarbeitsstellen gestrichen wurden, dann ist das hier besprochene Buch schon fast ein Abgesang. Dies ist um so bedauerlicher, da gerade das vorliegende Buch die Bedeutung und Notwendigkeit von Gassenarbeit klar aufzeigt.

Zu den einzelnen Stichworten: Geschichte, Inhalte, Abgrenzungen, Alltag, Bild der Gasse in der Öffentlichkeit, Theorien, Strukturen, Erfahrungen, Blick über den deutschschweizer Gartenzaun, Frauen, Profil, Drogen und Ausblick wird eine gut lesbare und verständliche Übersicht geboten. Zahlreiche Illustrationen und Fotos tragen ihren Teil zur Anschaulichkeit bei. Ein wichtiges Kapitel scheint mir dasjenige zum Thema: Das Bild der Gasse in der Öffentlichkeit und der Lebensraum Gasse. Unter diesen beiden Stichworten wird der Lebens- und Kulturraum Gasse für einmal nicht nur negativ dargestellt, sondern die üblichen Clichés und Medienbilder werden in Frage gestellt.

Jesus als Gassenarbeiter? Diese Frage kam mir beim Durchlesen des Buches wiederholt. In einem guten Sinn ist das Buch auch eine Anfrage und Herausforderung für die diakonische Arbeit der Kirche. «Gassenarbeiter/-innen sind im besten Fall so etwas wie Anwälte/Anwältinnen» von Betroffenen. Ich denke diese Definition kommt dem Handeln und der Praxis Jesu sehr nahe.

Johannes Rösch

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, letztmals mit der heutigen Ausgabe (Nr. 33–34); dementsprechend entfällt noch die Ausgabe vom 24. August.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Alois Elmiger, Pfarrer und Dekan, 6207 Nottwil

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. Odilo Noti, Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern

Johannes Rösch, Jugendseelsorger, Feerstrasse 8, 5000 Aarau

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

P. Nestor Werlen OFMCap, lic. phil., Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Urban Fink, lic. phil. et Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 86, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Warum eigentlich ist in der Kirche, auf dem Friedhof die Akustikanlage von *g+m* genau so wichtig wie das Licht ?...

g+m elektronik ag swiss made

Seit mehr als 25 Jahren entwickeln und fabrizieren wir Apparate für Akustikanlagen, insbesondere in Kirchen (über 900 Referenzen in der ganzen Schweiz).

Anforderungen wie

- **direktes Ansprechen der Zuhörer unter gleichzeitiger Vermeidung von störendem Nachhall und Schallverzögerungen...**
- **eine wirklich natürliche Wiedergabequalität der Stimme des Redners...**
- **eine echte Verbesserung der Verständlichkeit (Endkonsonanten, Artikulierung) im gesamten Kirchenraum...**
- **induktive (drahtlose) Schwerhörigenanlagen...**
- **Programm-Übertragung des Gottesdienstes auf externe Spitäler, Altersheime usw. (via Tel.-Leitung)...**
- **die konsequente Berücksichtigung ästhetischer Kriterien (Denkmalschutz)...**

wissen wir aus jahrelanger Erfahrung und dank dem, zurzeit sicher modernsten Programm auf dem Markt, mit Garantie zu erfüllen.

Die Besichtigung Ihrer Kirche und die kostenlose Beratung am Ort inkl. dem Ausarbeiten einer detaillierten Offerte erfolgt durch unsere regional zuständigen Spezialisten. Die Realisierung in Zusammenarbeit mit Ihrem ortsansässigen Elektro- und Radio/TV-Fachhändler.

Hauptsitz: CH-9245 Oberbüren
Tel. 073 · 51 75 10
Fax 073 · 51 74 20

AP-APROSYS®
AUDIO PROCESSOR-SYSTEMS
Intelligenz in Elektroakustik

Bureau Suisse Romande:
J. P. Bandelier
2006 Neuchâtel
Tel. 038 · 31 29 96
Fax 038 · 31 33 59

Büro AG, LU, BE:
P. Scherrer
5504 Othmarsingen
Tel. 064 · 56 02 08
Fax 064 · 56 02 68

Büro BS, BL, SO:
P. Hunkeler
4051 Basel
Tel. 061 · 272 21 31
Fax 061 · 272 21 32

Rappresentanza per il TI:
Audio-Video *g+m* S.A.
6814 Lamone
Tel. 091 · 50 61 06
Fax 091 · 50 61 08

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-22 51 70
Fax 081-23 37 82
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG GR

Orgelbau

FELSBERG AG

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN

MAX HAVELAAR

Katholische Kirchgemeinde St. Gallen

Für die beiden Pfarreien Winkeln und Bruggen suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung

eine Katechetin oder einen Katecheten

Die Aufgaben umfassen im wesentlichen:
- Religionsunterricht Mittel- und Oberstufe
- Jugendarbeit
- Mitarbeit in Jugend- und Familiengottesdiensten
- Begleitung der nebenamtlichen Katechetinnen

Wir bieten Ihnen:
- vielseitige, interessante und selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Besoldung nach den Richtlinien der Kirchgemeinde St. Gallen

Weitere Auskünfte erhalten Sie von Pfarrer Dr. Erwin Keller, Herisauerstrasse 91, 9015 St. Gallen-Winkeln, Telefon 071-31 13 03; Pfarrer Hans Ricklin, Zürcherstrasse 237, 9014 St. Gallen-Bruggen, Telefon 071-27 28 58.

Bewerbungen sind erbeten an den Präsidenten des Kreisrates: Anton Scherrer, Wolfgangstr. 42, 9014 St. Gallen

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-75 24 32

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055-532381

deutsch

radio vatikan

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045-21 10 38

AZA 6002 LUZERN

0007531 78
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen

33–34/17. 8. 95